

Mehrere Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hebra a. N.

Nr. 88.

Hebra, Sonnabend den 4. November 1905.

18. Jahrgang.

Der Zar gibt nach!

Der Zar hat ein neues Manifest erlassen, in dem er der Revolution weitere Zugeständnisse macht. Er verdrängt die Unberücksichtigung der Personen, Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und Vereinigungen. Auch soll allgemeines Wahlfrecht eingeführt werden; die Zustimmung der Duma zu den neu erlassenen Gesetzen soll notwendig sein.

Die Nachrichten, die am Dienstag aus Petersburg kamen, deuten an etwas im Vorausgedachten des Zaren. Der Zar ist geborener, hat der Selbstkritik aller Nationen abermals ein Manifest erlassen, das eine Reihe bemerkenswerter Zugeständnisse macht. Freilich, die Voraussetzung, daß Rußland eine Verfassung erhalten habe, ist nicht ganz zutreffend. Es handelt sich höchstens um Grundzüge für einen Teil der Verfassung. Vorläufig werden noch Anweisungen über den „unbefangenen Willen“ des Zaren und eine Erklärung über „unerschütterliche“ Grundlagen der Freiheit und „unerschütterliche Regeln“ erteilt, wie sie fortan im russischen Staatsleben herrschen sollen. Inoffiziell wird es an dem Deputierten, in erster Reihe an der Regierung sein, diese Grundzüge erst in die Tat umzusetzen. Und so wird man die weitere Entwicklung abwarten müssen.

Das am Montag abend veröffentlichte Manifest bedeutet grundsätzlich die Loslösung vom Selbstherrschertum, vom Absolutismus, an dem Nikolaus II. auch in den Verordnungen über die Weisungen im wesentlichen noch festgehalten hat. Robbedonozem hatte die Vollstreckung als die „große Ehre unsterblicher Zeit“ bezeichnet. Der Zar erkennt jetzt die Notwendigkeit einer Volksvertretung mit wirksamer Teilhabe an der Gesetzgebung und Überwachung der Verwaltung undweg und vorbehaltlos an. Er ist auch mit einer Erweiterung des Wahlrechts einverstanden, nur daß nicht gesagt wird, in welcher Weise dieser Schritt bewerkstelligt werden soll. Das allgemeine Wahlrecht jedenfalls wird vorerst nicht eingeführt; es wird aber auch nicht ausdrücklich als unannehmbar bezeichnet. Unter den „unerschütterlichen Grundlagen“ der bürgerlichen Freiheit wird die Freiheit des Gewissens genannt; es ist nicht zu erkennen, ob damit gemeint ist, daß alle Bürger, unabhängig von ihrem Glauben, die gleichen Rechte genießen sollen.

Besonderen Einbruch wird allenfalls das offene Bekenntnis des Zaren machen, daß die in seinem Reich herrschenden Mächte den Bestand dieses Reiches gefährden. Er gibt damit zu, daß die Staatsgewalt nicht mehr imstande sei, mit den hergebrachten Mitteln der Macht die Revolution zu unterdrücken.

Die Petersburger Telegraphen-„Agentur“ veröffentlicht einen Bericht des Grafen Witte, auf den der Kaiser die Bemerkung gelehrt hat: Zur Mittheilung nur zu nehmen.

Wahrscheinlich vertritt Witte Graf Witte darin eine sehr offene Sprache. Inoffiziell sind seine Forderungen nicht überall so unumwunden, daß sie keine Zweifel aufkommen ließen. Sollen nun allen Staatsanverwandten ohne Unterschied der Religion und Nationalität gleiche Rechte gewährt werden? Graf Witte sagt nur, daß die Fragen „ausgearbeitet“ oder wohl bearbeitet werden sollen, die diese Freiheit „berufen“. Von den gesetzgebenden Formen ist die bürgerliche, politische und militärische Freiheit wohl gesagt, daß die Ziele nicht sofort zu verwirklichen seien. Was unter dem Befehlen, die „unerschütterlichen“ Gesetze zu befolgen, gemeint ist, heißt dahin. Alles in allem enthält der Bericht manche schöne Worte, doch wird ihre Bedeutung von den Lesern abhängen. Auch in Witte's Bericht ist bemerkenswert, daß er von der wachsenden Anarchie den Verfall des Reiches beklagt.

Polnische Rundschau.

Der Umschwung in Rußland.

Der Zufall des Bolkes aus Anlaß des Januarmanifestes, das die Verfassung in sich

schließt, ist ungeheuer; die Menschen umarmen sich auf offener Straße; Offiziere hielten freudige Reden und wurden besubelt. Witte ist der Mann der Lage. Infolge des Januarmanifestes wird der Eisenbahner-Ausschub endlich beendet werden; einige Bände werden ihm wieder. — Graf Witte legte in einer Denkschrift an den Zaren sein Regierungsprogramm nieder. Auch bereitet er den Vorschlag einer Amnestie für politische Verbrecher vor, durch den allen in letzter Zeit verurteilten politischen Verbrechern Straffreiheit zugesichert wird.

Die Petersburger Stadtbuma, die eine Nachprüfung abgibt, beschloß nach Verlesung des Manifestes, dem Kaiser zu telegraphieren. Die Petersburger Stadtbuma bewillkommnet mit Empfinden die Verkündigung der ersten Freiheit, sehr vertrauensvoll auf die sichere und große Zukunft unter neuen Verhältnissen. Sura, dem Kaiser des freien Bolkes.

Das Entlassungsdekret des Oberprokurators des heil. Synodus, Robbedonozem, ist vom Zaren genehmigt und Robbedonozem von seinen Ämtern entbunden worden.

In Moskau verfiel nach Rücksprache mit Witte der Generalgouverneur die Freilassung der auf administrativem Wege verurteilten Personen. Die auf gerichtlichem Wege Urtheilten sollen durch drei Tage freigelassen werden.

Das ist für einen entscheidenden Schritt, wie es das neue Programm ist, die höchste Zeit war, jetzt folgendes Sammel-Telegramm: Fortgesetzt laufen aus der Provinz Meldungen über die Ausbreitung des Ausstandes und der Wahrung ein, die in einigen Orten zu blutigen Zusammenstößen geführt hat. In den Offizieren sind Mita und Reval der Schaulplatz blutiger Szenen. In Mita fanden im Laufe des letzten Monats mehrere Zusammenstöße mit Truppen statt, wobei viele durch Schüsse und durch blanke Waffen verundet wurden. In Reval beklagten die Ausständigen, ihren politischen Forderungen auf jeden Fall Geltung zu verschaffen. Beim Zusammenstoß gaben die Truppen zwei Salven ab, wodurch 45 Personen getötet und etwa noch einmal soviel verwundet wurden. Einen noch weit ernstere Charakter nahmen die Unruhen in Odesa an, wo der Zugang zur Universität durch Militär verperrt war. Die Arbeiterklasse flutete durch die Straßen, schloß die Läden, Cafés und Restaurants und führte Straßenbahnwagen um. Die Polizei hob die Sanitäts-Verbandsstellen auf. Auf der Wladimir-Straße kam es zu einem bedeutenden Zusammenstoß zwischen Soldaten und Ausständigen, die Verurteilten erlitten hatten. Mehrere Personen wurden verwundet. Auch an anderen Punkten wurden Partisanen erlitten, andererseits 20 Personen getötet, gegen 200 verwundet. Gegen Abend wurden Soldaten die Partisanen ab; der Zugang zum Hafen ist militärisch gesperrt.

Zwei auf gefesselte Männer abführen und erschossen den Kaiser der Partisanen, „Sultan“ in Warschau und rufen 14 000 M. ab. Die radikalen und sozialistischen Elemente luden die Arbeiter zur Fortsetzung des Ausstandes zu veranlassen.

Deutschland.

Der Kaiser beabsichtigt auch in diesem Jahre seinen gewöhnlichen Jagdbesuch nach Oberschlesien aufzuschieben. Die Reise wird voraussichtlich in den letzten Novembertagen stattfinden und den hohen Jagdgast zunächst zum Fürsten von Pöb führen.

Dem Reichstage werden sofort nach seinem Zulassensitzte außer der Finanzreformvorlage und dem Gut auch noch die Militärvorlage vorgelegt und die Flottenvorlage gegeben. Die Militärvorlagesätze kommen noch aus der vorigen Session. Die „Deutsche Tageszeitung“ teilt mit, daß die Wörtengeknobelle sich nicht unter den Vorlagen befinden, die dem Reichstage später zugehen werden; ihr Schicksal bleibt späterer Beschließung vorbehalten.

Für die städtischen Staatsbahnen haben in den letzten Jahren wenig günstige Verhältnisse herrschen, erachtet der städtische Reichsanstalt des Staatsbahndirektors „Entwurf“ die 1906/7 eine entscheidende Besserung. Durch das Sparwesen des neuen Finanzministers hofft man einen Überschuß von mehr als

30 Mill. M., das sind über 5 Mill. M. mehr als im Vorjahre, zu erzielen, und zwar bei einer Gesamteinnahme, die auf 145 Mill. M. berechnete wird.

Aus Deutsch-Südwestafrika ist wieder ein amtlicher Bericht über einen Kampf eingegangen, den Oberstleutnant v. Gommern mit einem 400 Mann starken Abtheilungen unter M'orenga gehabt hat. Auf heutiger Seite sind dabei 3 Offiziere und 13 Mann getötet worden, ebenso viele sind schwer und 13 andre leicht verwundet worden; der Feind hat sich zurückgezogen. Seine Verluste sind unbekannt. Gegen v. Gommern ist ein Befehl erlassen im Gange, von dem man sich Erfolg verspricht.

Der Bestand der Schutz- und Polizeitruppe in Deutsch-Ostafrika soll auf 4200 Mann erhöht werden. Den größeren Teil der neuen Mannschaften liefert das Schutzgebiet selbst. Die Aufstellung des Nachtragsplans für das Schutzgebiet Ostafrika wird bereit gefordert werden, daß er dem Reichstage bei seinem Zulassensitzte sofort vorgelegt werden kann.

In Deutsch-Ostafrika hat sich unter den Wagnern, die am Schluß des Monats-Juni wohnten, ein neuer Aufstand erhoben. Aus Mwanja wird gemeldet, daß ein Einbruch gegen den Sultan Malongola zwei Stunden von Mwanja notwendig geworden sei. Die ausgeübte Abteilung, bestehend aus 12 Europäern und 24 Afrikanern, ließ auf Mberhand, wobei der Feind 25 Tote hatte. Der Sultan soll auf der Flucht ertrunken sein.

Österreich-Ungarn.

In Wien fand am Dienstag eine Wahlfestigung und Gedung statt, die eine Stunde lang und ziemlich ruhig verlief. Es nahmen etwa 6000 Personen an derselben teil. Die Menge strömte sich unter Hochrufen auf das Wahlrecht.

Die Ungarn ungarischen Abgeordneten, einst die mächtige Regierungspartei, gehen immer mehr den Verfall entgegen. Die Partei nahm in einer am Montag in Budapest abgehaltenen Konferenz auf Antrag des Grafen Tisza eine Resolution an, in der sie anspricht, daß das Programm der Regierung nicht geeignet sei, eine Abwärt der Verhältnisse zu bewahren. Was die Einführung des allgemeinen Stimmrechts anbelangt, so halte sie dieses für gefährlich, da in diesem Falle die nationale Politik auf Grund des Ausgleiches vom Jahre 1867 unmöglich sei, hingegen fordert die Partei die sofortige Erweiterung des Wahlrechts.

Frankreich.

In der Deputiertenkammer begehnten Gauchet (Republikaner) einen von ihm eingereichten Antrag, durch den die Rechte in der Verfassung verlangt wird: er kritisiert die gegenwärtige Regierung. Ministerpräsident Rouvier bekämpfte diesen Antrag und führte aus, die Verfassung habe Frankreich 30 Jahre innere und äußere Frieden gebracht. Man dürfe nicht die Verfassung reformieren wollen, sondern die Stille.

Schweden.

König Oskar hat an den Ministerpräsidenten ein Schreiben gerichtet, worin er die Minister auffordert, im Amte zu verbleiben, bis sämtliche die Ausführung der Union betreffenden Arbeiten erledigt sind.

Norwegen.

Im Storting teilte der Minister des Äußeren, Holand, mit, er habe nach der Publikation des Königs die auswärtigen Regierungen benachrichtigt, daß Norwegen in amtliche Verbindung mit ihnen zu treten wünsche. Von einer Reihe von Regierungen seien bereits zustimmende Antworten eingelaufen. Ferner wurde der Regierungsvorstand angenommen, nach welchem die Regierung erwidert wird, mit dem Prinzen Karl von Dänemark darüber zu verhandeln, daß er die Wahl als König von Norwegen unter der Voraussetzung annehme, daß das norwegische Volk durch eine Volksabstimmung seine Zustimmung zu dem Beschlusse des Stödings und der Regierung abgibt.

Japan.

Die japanische Regierung hat dem deutschen Botschafter die neuen Truppen aus der chinesischen Provinz Jehol zurückzugeben, zugestimmt. — Der Kaiser von Japan empfing am Dienstag die Mitglieder des diplomatischen Corps, die ihn zum Ab-

Insertionspreis für die einblättrige Anzeigen des Blattes und für die einblättrigen Anzeigen von 15 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Wre angenommen.

Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika.

Mit der letzten Post hier eingetroffene Berichte der Bezirksämter über den Aufstand in Ostafrika und das heftigste Stützpunkts des von Pringa bringen Einzelheiten über die in den Bezirken ausgebrochenen Unruhen.

In Lindi hat der Bezirksamtamann noch 14 Tage vor Ausbruch des Aufstandes eine Inspektionsreise in seinen Bezirk angetreten und zunächst nützlich Ansehen von Unruhen gefunden. Inoffiziell kamen die Hauptlinge freiwillig und gütlich zu den Verhandlungen. Die Inspektionsreise war größtenteils beschloß, und zwar ohne Anwendung eines Druckes, die Wege waren in Ordnung gebracht. Nur bei den Domb-Geiten des Hauptlings Mademba kam auf, daß die Leute, trotzdem Nahrungsmangel herrschte, bei Anbruch des Bezirksamtamannes keine Bomben-Schüsse waren und erst geschloß werden mußten. Wahrscheinlich fanden sie schon damals mit ihren Stammesgenossen im Ostafrika-Bezirk in regem Verkehr. Der eigentlichen Ausbruch des Aufstandes erlitt der Bezirksamtamann erst Ende August ziemlich weit im Hinterlande am Mitalauf des Njovuma. Auf seinen ersten Aufmarsch nach Lindi traf er dann den notwendigsten Teil seines Bezirkes schon im Aufzuge. Der Aufstand wurde durch Sendboten aus dem Lindi-Bezirk angezettelt und hatte in erster Linie die Kamama und Mafua ergriffen. Die weitere Ausbreitung wurde größtenteils durch das vorzügliche Verhalten einiger fähiger Polizeibeamten verhindert. Der Hauptteil der Bevölkerung des Lindi-Bezirks, namentlich die Wagnern, Mwanja, Mita und Mberhand, hat die Rebellen mit den Waffen vom Leibe. Aber auch der Aufstand in Lindi scheint zu bedrohlicher Charakter angenommen, wie in den Nachbezirken. Beim Gelingen der militärischen Macht, die zunächst aus der Polizeitruppe von Lindi und seinen Abteilungen des Kreuzes „Burford“ bestand, hielten die Rebellen nützlich Hand. Mita Schwaner begannen sie an verschiedenen Stellen die Waffen niederzulegen und im Frieden zu leben.

Weniger günstig lauten die Nachrichten, die der Bezirksamtamann von Mita unter dem 19. September an den Gouverneur berichtete. Der Bezirk Mita scheint überhaupt der Herd des Aufstandes gewesen zu sein. In den Mita-Bezirken waren eine Abwärt der anfänglichen Bewegung noch nicht zu spüren. Die Empfänger suchten die treuegeliebten Spürlinge mit Gewalt auf ihre Seite zu ziehen, was ihnen indes nicht immer gelungen ist. Der Hauptling Mwanja, westlich von Mbarote, hat sich bisher hartnäckig gegen die Empfänger gewehrt. Die Abtheilung von der Mita her hat einige kleine Erfolge. Bezeichnend waren auch die Rebellen bereits sich zu ergeben, so hat ein angelegener Mann bei Mbarote die Waffen mit 14 seiner Leute unterworfen, die Waffen abgegeben und für jeden Mann drei Rupie (5 M.) Strafe gezahlt.

Der Bericht gibt zum Schluß der Öffnung aus, daß sich die einzelnen Hauptlinge nach und nach unterwerfen werden, wenn sie sich übergeben, was die einzelnen Stationen hinreichend mit Waffen und Lebensmitteln versehen sind. Das aber ist in allen bedrohten Stationen der Fall.

Von Nah und fern.

Der Prinz-Regent von Bayern hat aus Anlaß seines Namenstages der 1901 erlassenen Prinz-Regent Ludwig's-Stiftung für arme Kinder der Gemeinden Wertesgaden, Salzgern, Nampan, Söhnen und Rönne, die Mita her hat einen Kapitalbestand von 30 000 M. aufbewahrt, wieder eine Zuerüstung von 6000 M. gemacht.

Ein Einbruch im Oeffener Schloß. Im herzoglichen Residenzschloß am Großen Markt ist am 29. v. m. nach der „Magdeburger Zeitung“ ein Einbruchsvorfall verübt worden. Gemauert ist noch nicht bekannt; es scheint in viel festzuhalten, daß den Dieben keine von erheblichem Werte sind in die Hände gefallen ist. Die Spürhunde sind in die im alten Stängel gelegene Wohnung der Maschinenfabrikanten Müller, während diese abwesend war, eingedrungen, und haben alle durchgesehen.

Die Gemeinde Heselund verliert. Einen interessanten Prozeß sieht man in Altona entgegen. Gemein Uhnarrog aus Stützingen

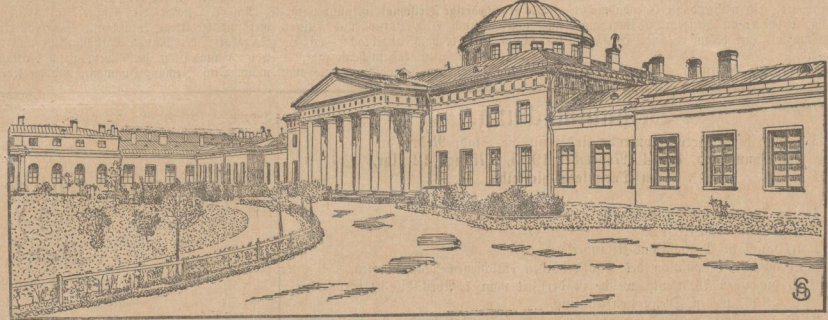
vor derselben verschwinden, sobald von einer Bagatellerei im Publikum, endlich von einsigen Anglisten, dann die Rede sein kann. Die Angst, daß aus reiner Bagatellerei der ganze Verkehr aufhöre, müßte, daß man kein Geldstück in die Hand nehmen dürfte, das schon durch unabhängige andere Hände gegangen ist, das man kein Buch aus öffentlichen Bibliothek und keinen Journalartikel lesen dürfte, das man nicht trinken würde, das man kein öffentliches Schauspiel und kein Gensendenscomie besuchen dürfte, ist übertrieben, da publicherweise der Prozentsatz der gesunden Menschen die der Kranken bei weitem übersteigt, die Menschheit sich bereits an Sauberkeit und Reinlichkeit gewöhnt hat und unter hygienischen Einrichtungen in höchstem Grade vorzuziehen auf die Übertragung ansteckender Krankheiten würde. Andererseits ist man nicht immer in der Lage, die Ursache einer Erkrankung festzustellen, und es mag wiederholt vorgekommen sein, daß der Tausch aus einem unreinen Vergleiche oder die Fahrt in einem nicht gereinigten und geheizten Eisenbahnzuge die Schuld an einer todtbringenden Krankheit geworden ist. Die Menschheit muß sich vor allen Dingen händeln, gesund zu leben, Pflanzenernährung im Essen und Trinken zu unterlassen, den ihr das usuchen des Organismus nötigen Schlaf zu luden und nicht die Nacht zum Tage zu machen, besonders aber schon auf die gewöhnliche Ernährung unter Jugend das größte Gewicht zu legen, dann wird sie mit ein paar Bagatellen schon fertig werden.

aufsummengefischt untergebracht waren. Aber lange sollte unter Freude nicht dauern. Denn nach mehrstündiger Fahrt hielt das Schiff an einer Station, wo mehrere hundert Personen harrten, die ebenfalls mitgenommen sein wollten. Die Passagiere des Dampfers strubten sich aber gegen die Aufnahmen neuer Reisender, da kein Platz mehr vorhanden war. Da erstarrte der Kapitän, nicht mehr weiter zu fahren, oder wir mustren für den Verlust, der ihm dadurch entfiel, aufkommen. Man wurde unter uns gesammelt und 150 M. zusammengebracht, die ihm eingehangigt wurden. Diese ganz raffinierte Erpressung wiederholte sich noch zweimal, so dab eben die Welle sich Thron über 200 Mark gefohlet hat. So landeten wir endlich

ihre Frauen. Sie bringen mir alle möglichen Dinge, die ich in meiner Tasche trage oder während des Schlafes unter meine Kissen lege, und gegen eine Guinee (21 M.) gebe ich sie dann ihren Eigentümern zurück. Natürlich kann auch jemand sein ganzes Leben lang Schlaf haben, der nie ein Amulett getragen hat. Aber wer einmal ein Amulett getragen hat, sollte es nie ablegen, weil er sonst sicherlich unglücklich daliegt. Die Gattin eines in der Gesellschaft sehr bekannten Pariser kam kürzlich ganz aufgeregt zu mir, da sie ihr Amulett verloren hatte, und verlangte sofort ein andres. Sie war höchst erregt, als ich ihr sagte, dab es einen Monat dauern würde. Mein Honorar ist immer das gleiche, ich verlange nie einen Penny mehr

ihre Amulette, weil sie sie für aufkuhrend halten. Das ist aber ein großer Irrtum, mannde sind gluckbringend und mannde bringen unglück. Ein Griede aus der Levante, der eine große Autorität auf dem Gebiete ist, hat mich diesen Unterschied gelehrt und ich habe seitdem gehalten, dab die Guhle der ägyptischen Amulette unglück bringen. Die meisten haben jedoch ihre Kraft verloren, da sie wenigstens einmal während der Fahrt, welche die sie unentdeckt liegen, unter Wasser gelegt worden sind. Ein merkwürdiges Erlebnis hatte ich vor zwei Jahren. Eine junge, vordem aussehende Dame brachte mir einen großen, goldenen Tragenknopf, der wahrscheinlich einem Arme gehörte, und ersuchte mich feierlich,

Das Taurische Palais in Petersburg.



Das Taurische Palais in Petersburg wird seit der neuen russischen Verfassung freilich wecheln mit der Baubehorderung zu Parisermodellen zu machen, doch mandert bauliche Veränderungen

Wie deutsche Rennfahrer aus Rußland fluchtetten.

Die beiden deutschen Rennfahrer Aren und Baber sind wieder in Berlin eingetroffen. Aber ihrer mehrstündigen unheimlichen Anwesenheit in Marikau und über ihre Welle nach Berlin erzählen sie nach dem W. Z. folgenden: Mit der Adresse von Ostia, wo wir an mehreren Rennen teilnahmen, machten wir in Marikau Station, um erst mit dem am nächsten Morgen abgehenden Zuge die Heimreise anzutreten. Aber bereits im Hotel wurde uns mitgeteilt, dab kein Zug mehr abgeht, dab das Eisenbahnpersonal streikt. Der letzte Zug wurde sogar mit einer Bombe detoniert, die aber ihre Wirkung verfehlte und an dem uberfalligen Zuge kein Unheil anrichtete, jedoch er unter mandrigster Bedeckung die Station wieder verlassen konnte. Mit dem deutschen Konsul, dab wir sofort anzufragen, erhielten wir den Befehl, so lange in Marikau zu bleiben, bis der Verkehr wieder aufgenommen werde. Man wollte mit einem Kommando kommen, um wenigstens bis zur Grenze fohrdert zu werden. Aber man verlor die Nacht 1900 M., ohne Gewähr, dab der Wagen nicht vom obbel überfallen werde. Gest einen Tag vorher sei ein Auto in Zimmern erschlagen worden. Auch der hohe Prinz schickte uns ab. So verbrachten wir drei Tage in Marikau, abgesehen von der ganzen Zeit. Man konnte nicht mehr schlafen, abends auf der Straße halten lassen, mochte er nicht Bekanntheit mit den Russen machen. Die Lebensmittel gingen von Stunde zu Stunde im Preis. Ein Glasgen Roggen, für das wir noch um 2 Uhr nachmittags 40 Rbl. bezahlten, kostete um 6 Uhr abends schon 80 Rbl. Wir wollten am letzten Abend nach dem Aufbruch, dab eine deutsche Expeditionskorps einen alten Weichselbampfer gemietet hätte, der uns nach Thron bringen konnte. Für den Dampfer, in dem bereits die erste Kasse gebohrt war, verlangte der Besitzer 2000 M. Es fanden sich ungefohr 40 Personen zusammen, die ebenfalls dürfte aber nicht längst im Hafen bleiben, da Gefahr vorlag, dab von den streikenden Schiffen, die den Hafen umlagerten, der Dampfer gefohrt würde. Man mußte wir oder erst, um unbelästigt auf Schiff zu gelangen, uns verkleiden. Aren tauchte sich eine russische Subalternoffizier, Baber als ein ostischer russischer Offizier. Wir gingen ebenfalls auf, als wir im Kapitanraum zweiter Klasse

Beim „Amulettmacher“ in London.

In dem vornehmen Westend Londons lebt ein Franzose von mittlerem Alter, der einen seltsamen neuen Beruf in England eingeführt zu haben behauptet. Er ist ein „Amulettmacher“. Sein Geschäft scheint zu hängen. In Paris, so erzähle er dem Berichtstatter einer englischen Wochenchrift, sind mehrere Personen in meinem Beruf beschäftigt. Es ist ein ganz anständiges Geschäft. Tausende von Franzosen und Englandsinnen tragen Amulette, und jetzt auch schon Englander zu Hunderten. Ein Amulett ist gewöhnlich ein Medaillon, ein Kreuz, ein Ambrass oder ein kleines Gegenstand, selbst ein Hut oder ein Paar Stiefel. Nur wenige Personen, zu denen ich mich halle, besitzen die geringsen seltsame Individualität, um einem gewöhnlichen Gegenstand gluckbringende Eigenschaften zu verleihen. Ich habe dies gegen ein Honorar und mehrere dadurch auch beobachtet. Die Erfindung meiner Macht verbande ich dem Zufall. Ich schenkte einst einem Verwandten einen Anhangler für die Uhrkette, den ich einen Monat getragen hatte. Im folgenden Jahre hatte der Verworfene mehrmals großes Glück. Er bemerkte, dab die Glücksfälle kamen, wenn er den Anhangler trug, und dab er an mehreren mehrmals glückte, wenn er ohne ihn war. So entdeckte ich, dab ich die Macht besaß, aus gewöhnlichen Dingen Amulette zu machen. Die vornehme Gesellschaft in London ist dies ebenfalls glücklich. Wenn auch mancher Aberglaube lachlich ist, so halte ich den Glauben an Amulette doch für gerechtfahrig. Ich meinen auch, dab es eine Verzugs, die Frau eines Robinsonkristallers, 30 oder 40 Personen von Rang, Geistliche, Offiziere, Rechtsanwalter und

oder weniger als eine Guinee, aber ich habe schon fünf Guineen von einer Person erhalten. Der Grund dafür ist, dab nicht ganz feilverbundene Gegenstände einzeln in Amulette verwandelt werden. In dem betreffenden Fall verwandelte ich ein Ambrass mit vier Goldringen in ein Amulett. Diese mustren abgenommen und einzeln getragen werden. Aus einem neuen Gegenstand kann man unendlich ein Amulett machen, der Besitzer muß es wenigstens ein Vierteljahr getragen haben, ehe er es mir anbietet. Ist es erst ein echtes Amulett, so verliert es nie seine Macht, solange es nicht ins Wasser kommt. Wasser behält es fest auf, und beschaft ist es auch nicht taun, mit Ringe zu schuden.

horgenommen werden müssen. Die Zeiten ändern sich, und es ist nicht das Schicksal des russischen Volkes entschieden werden. Die Wahl des

ein Amulettmacher weilt man selten. Manchmal werden mir kostbare Schmuckstücke geföhrt, so halte ich im November ein kostbares Erlebnis. Eine vornehme Dame wollte ihr Perlenhalsband zum Amulett machen lassen, da sie aber einem Freunde das Schmuckstück, das Perlenhalsband wert war, nicht abzutreten wollte, brachte sie mir nur die goldenen Schließe, denn sie meinte, wenn die Amulettfahigkeit verloren geht, würde auch das Halsband, das dazu gehört, sicher sein. Die Frau des Minister, die ich schon erwähnte, brachte mir einen Manschettenknopf ihres Mannes, da sie hoffte, das Tragen eines Amuletts würde seine politischen Aussichten heffern. Das Amulett, das ich ihr machte, war ein unglückliches, aber es macht aus einem dummen Menschen feinen Mann und beschaft auch nicht die normale Entwicklung eines menschlichen Lebens. Wenn man durch das Tragen eines Amuletts Willkür oder Praesentimenten werden kunnte, würde ich selbst ein Feind. Aber die Dame bestand trotztem auf ihren Wunsch, und beschaft mit einem Guinee. Ich glaube wirklich an meinen Beruf. Auch die Papstler, die viel mehr davon verstanden, glaubten an Amulette. Viele Personen tragen alle app-

Gemeinnutziges.

Gegen schlaftruhende Guhne. Gute Werte wird mir der Hülle eine halbe Stunde lang gehalten (eine Handvoll Werte an einen Liter Wasser), worauf feingehacktes Johannisbrot und Kanbampfer hinzugefügt wird. Der Trank wird abgeseiht und langsam getrunken. Alle Krankheiten, welche im Winter hängen, Agutien, Krampfkrankheiten, Rheumabenden zu werden verdrängen in eine Gruppe, zusammen mit den uhnen ins Land eingeleitet und reichlich besoffen. Nachdem sie durchgeföhrt sind, setze man dem Gießwasser odentlich Wagner'sches Nahlsalz zu und zwar ein Gramm pro Liter.

Buntes Allerlei.

Wodafur. Fräulein A.: Ich lachle dieses Buch sehr. Es ist eine sehr alte Ausgabe. — Fräulein B.: Ich bedauere es mir wohl, dab es nicht mehr ist, als ich auf den Titelblatt las, das es die zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag geschenkt sei! — An was er denkt. Da: Ich hoffe, dab du entsetzliche meinen Anweisungen lesen wirst! — Rufe (Ruben): Du must doch entsprechend deinen Bestimmungen? — Einwand. Ruber: Dein Vater hat doch nicht an dem Auftrag mitgearbeitet? — Schüler: Ich wo — bei ist doch Kenner und arbeitet überhaupt nicht! (Lachen.)

trafen. Dieses Werk, das siegesbewusst von der Baronesse von Bingen ausging, war in dieser einen Stunde mit allen Modifikationen entfiel und sollte unendlich geandert werden. So schickte Graf von Rodden und Doktor Kuhns demnach ab als unverbrüchliche Freunde und treue Bekandte.

12.

Der Graf vermochte es nicht über sich zu gewinnen, noch zu einem Abend in das von übersehende Kommando zu kommen. Am andern Nachmittag empfing die Baronesse von Bingen ein Briefchen von seiner Hand, in welchem er in freundschaftlicher Weise um Erleichterung seines Absichtens und zugleich um Erlaubnis seines baldigen Besuchs bat. Als er allein in seinem Zimmer an dem Abend der Bewegung mit Dr. Kuhns war, ging er mit ihm zu Bett.

„Eine Gemeldet ist zu kurz,“ sagte er sich in seiner ihm noch beherrschenden Erregtheit, „wieder gut zu machen, was mein gealterter, wahrwunziger Veracht an Verla gebracht.“ Aber mit eigener Ruhe beschloß er, Wache an der Baronesse zu nehmen.

und Mutter“ vernichteten, händen sie ihrem Selbstgewill in Weis. Ich bin ein fahlicher Schachspieler, ich vermag meine Gefühle nicht zu verbergen, aber es muß sein.

Und Graf v. Rodden wurde von jetzt ab fast Tageslohn bei von Geldern. Er zeigte sich öffentlich als Begleiter der Baronesse, die Gesellschaft beneidete die viele das Glück, den reichen, liebenswürdigen, schatzerischen Grafen nun doch ganz und gar gefesselt zu haben.

„Sie hatten stets Gelegenheit, miteinander abzu sprechen; der Graf war liebenswürdig, zuvorkommend, er ging auf alle die Würde ein, welche bei Liebenden gewöhnlich einer ersten Erklärung vorangehen, aber das offene Geständnis seiner Liebe, was die Gesellschaft auch wohl mit „formel“ bezeichnet, war noch nicht erfolgt. Warum ich Sie nicht mitunter gar so fesseln an, lieber Karl?“ fragte die Baronesse eines Nachmittags nach dem Kaffe, als ihre Mutter sich entfernt hatte. „Sind Sie durch meine herzliche Zuneigung nicht bestrickt? Was soll ich tun, um Ihnen zu beweisen, dab ich Ihnen von Herzen angetan bin?“ Graf Rodden fuhr mit der Hand über die Stirn.

die Augen; „Ihr diese Frage sollten Sie befrachten werden. Bleibt mein Herz nicht offen vor Ihnen? Wer hat irgendwo in das Ihre getat?“

„Kramholz — was ich in seinem Innern — wäre es nur das, da tuflische Handlender! Wäre zu ein Mann, auf der Stelle forberte ich Genugthuung.“ Als er schwieg, fuhr sie lächelnd fort: „Nehmen Sie, Karl, wer mag es, ich zwinge Sie und behbe zu drängen?“ „Ich bin wohl nur ein Tor,“ sagte er, „ich habe nicht kunnen leben, wenn ich nun einfach Karl Rodden hieße, ohne Reichtum, ohne Titel, ob Sie auch dann, wenn ich warte, Ihnen meine Liebe zu gestehen, meiner Verehrung um Sie Gedacht uhnen würden.“

„Weshalb forderbarer Einfall!“ lachte sie laut aus. „In solchem Falle wären wir überhaupt noch nicht miteinander bekannt geworden. Bekannlichkeiten haben sich noch nie als glücklich erwiesen. Meine eigene Familie wet davon zu reden.“ „Ja, ich erinnere mich,“ erwiderte er im Tone tiefen Ernstes. „Sie meinen die kurze Ehe Ihrer verstorbenen Tante, der Mutter Beras.“ „Ja, und mein armer Großvater selbst gerade jetzt hat unter dem letzten Schlag, der ihn aus der Welt rief. Meine unglückliche Cousine ist, wie Sie wissen, verstorben, und wenn man einem unter Disziplin zusammengekommenen Guhnte aus Hamburg Glauben schenken dürfte, ist ihr Betragen ein derart unwürdiges, dab sie in keinem Hause nicht mehr erträgt zu werden verdient.“

Der Graf erhob sich rasch von seinem Sitz, her in ihm aufsteigende Fern brachte ihn um seine momentane Fassung. Sein Glück hieße dabei an eine neben dem Divan auf einen Stuhler befindliche Porzellanvase, die auf den Teppich fiel und zerplatzte.

„O wie schade, die herrliche Vase!“ tief erschreckt die Baronesse. „Das unglück ist nicht so groß,“ ausherte der Graf, „ich erleihe Sie Ihnen durch eine noch forderbare. Der Bruch da ist leicht zu heilen.“ Legte er mit finstlerem Sinn hinzu, ein gedrohenes Menigshenber oft nie mehr. „O, nicht um die Sache ist,“ sagte sie laut ablenken, „wissen Sie nicht, dab der uberlaube haben, wer Glas zerbricht, hat sieben Tage oder sieben Wochen unglück.“

„Ich unglück?“ lachte er, und die hingenfahen Worte hangen fast tonlos: „Wie kann denn ich unglücklich sein, wenn das schönste der vornehmen Mädchen entgegen ist? Aber im Ernst, ich bitte um Entschuldigung meiner Ungehorlichkeit wegen. Aber wir brauchen den Grafen Cousine, haben Sie denn niemals verstanden, sie ausfindig zu machen? Es muß mich das interessieren, da ich Ihnen reichlich gelohnt, dab ich ein früh das Mädchen ein warmes Gefühl begie.“ „Sie ausfindig zu machen? — Nein, das ist doch zu viel verlangt. Warum lief sie davon? Sie soll, wie ichon gelagt, in Hamburg sein, und ich recht wohl imstande, sich selbst zu befinden. Ich bitte, lieber Karl, beschreiben mir die Sache nicht weiter.“

Vermischtes.

Kontrollverfammlungen finden statt: Am 4. November, vormittags 9 Uhr, in Weigen- schirmbach am Rittergut, mittags 12 Uhr in Nebra am Turnplatz; am 6. November, vormittags 8 Uhr, in Gersdorf am Gasthof zur Unstrubahn, nachmittags 2 Uhr in Laucha am Markt; am 7. November, mittags 12 Uhr, in Freyburg am Schützenhaufe, am 11. November, nachmittags 2 Uhr, in Rosleben am Düringer Hof.

Personen- und Güterverkehr mit Ausland gesperrt. (Amtliche Meldung.) Sämtliche Überbränge nach Ausland für Personen- und Güterverkehr sind gesperrt. Die Annahme von Gütern und die Beförderung von Personen und Reisegeld nach Ausland findet bis auf weiteres nicht mehr statt.

Freyburg, 2. November. Als der 64 Jahre alte Rentenerpänger Gaudig aus Laucha heute vormittag seine Kente in Naumburg holen wollte, wurde ihm während der Eisenbahnfahrt unwohl, so daß er auf hiesigem Bahnhofs aussteigen mußte. Hier bekam er einen Herzschlag und starb.

Naumburg, 2. November. (Strafammer.)

Der Kommiss Friz Schmidt aus Nebra hatte dem Invaliden Karl Kubitz dort Wäscheleinie verkauft, die jedoch in der Wäsche ausließ und viele dadurch beschmutzte. Aus diesem Grunde verlangte der Geschädigte 12,90 Mt. Schadenersatz. Der geschädigte Kommiss zahlte sofort 6 Mark und gab dann für den Rest von 6,90 Mark einen Schuldschein. Als ihm nun im September Kubitz den Schuldschein zur Zahlung vorlegte, wurde dieser sehr erregt und zerriss den Schein. Später zahlte er aber den Betrag, wurde jedoch, da bereits Anzeige erstattet war, unter Anklage der Urkundenvernichtung gestellt. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten frei, indem man annahm, ihm habe das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gemangelt. — In nicht-öffentlicher Sitzung wurde der Arbeiter Christian Bernhardt aus Freyburg wegen Eitelkeitsverbrechens (Blutspende) zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die gegenwärtige Fleischnot ist ganz natürlich, zugleich auch eine Butter- und Fettnot. Es scheint und deshalb angebracht, auf ein Pflanzenfett hinzuweisen, das in hervorragender Weise geeignet erscheint, sowohl Butter als auch

Schmalz und andere tierische Fette zum Kochen, Braten und Backen zu ersetzen und daß sich infolgedessen gerade in dieser Zeit außerordentlich Billigkeit erzieht: Wir meinen das von der Firma G. Schindl & Co. hergestellte „Palmin“, das als reines Pflanzenfett im Preis natürlich durch die Fleischteuerung nicht beeinflusst wird.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Oktober 1905.

Geburten:
Am 2. Oktober dem Steinbrucharbeiter Friedrich Karl Jäger zu Groß-Wangan e. S.; am 5. dem Landwirt Karl Max Kuit von Gortwig in Groß-Wangan e. S.; am 10. dem Schiffer Carl Pfeffer hier e. S.; am 16. dem Fabrikarbeiter Otto Reinhold hier e. S.; am 18. dem Handarbeiter Richard Walther hier e. S.; am 22. dem Ziegeleiarbeiter Otto Fürste hier e. S.; am 26. dem Handarbeiter Albert Werner hier e. S.

Eheschließungen:
Am 7. Oktober der Arbeiter Karl Guldner hier und die ledige Wilhelmine Lina Müller zu Reinhardt; der Maurer Karl Kleinkeil und die ledige Emma Hecht, beide hier; am 9. der Kaufmann Otto Hermann Hoffmann und die ledige

Wilhelmine Hulda Wöder, beide in Groß-Wangan; am 21. der Bahnarbeiter Friedrich Karl Krämer und die ledige Olga Winder, beide hier.

Storbefälle:

Am 2. Oktober der Steinbrucharbeiter Hermann Bloch hier, 46 Jahre alt; am 10. Maria Helene Wima Schulze, Tochter des Landwirts Karl Otto Schulze zu Wendenhof, 3 Monate alt; am 22. der Steinbrucharbeiter Karl Albert Peter zu Groß-Wangan, 55 Jahre alt; am 31. der Handarbeiter Karl Rudolph hier, 58 Jahre alt.

Rechtliche Nachrichten.

20. Sonntag nach Trinitatis.

Fest der Reformationstages.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberprediger Schwegeler.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonius Weisert.

Kollekte für den Genuß-Wohl-Verein.

Am 29. Oktober, Karl Richard Böhm.

Verdacht: Am 2. November Karl Friedrich Benjamin Rudolph, Handarbeiter, 58 Jahre alt.

Sonntag, abends 1/8 Uhr.

Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Herbst-Kontrolle findet für die Stadt Nebra am **Sonntag, den 4. November 1905, Mittags 12 Uhr, am Turnplatz** hieselbst

statt.

1. Zu der vorstehenden Kontrolle sind verpflichtet
 - a) sämtliche Reservisten,
 - b) sämtliche Dispositions-Urheber,
 - c) die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften,
 - d) diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1893 in den Dienst getreten sind.

2. Dieselben werden hierdurch aufgefordert, auf den betreffenden Kontrollplätzen pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungs-falle tritt Bestrafung ein.

3. Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatz oder zu spät zur Kontrolle erscheint, wird mit Arrest bestraft.

4. Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte am Erscheinen zur Kontrollverfammlng behindert ist, hat vorher um Befreiung einzukommen und über die Dringlichkeit derselben ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Gesuche sind an das Hauptmeldeamt in Naumburg a. S. zu senden. In zweifellos begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Kontrollplatz mitgeschickt werden.

Nebra, den 18. Oktober 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

In den nächsten Tagen wird die **Aufnahme des Personenstandes** erfolgen und werden zu diesem Zwecke Hauslisten ausgegeben, welche vom **13. November** cr. an wieder abgeholt werden.

Diese Listen sind am **12. November** auszufüllen, und ist zur Ausfüllung der Spalten 1 bis 4 ein jeder Haushaltungsvorstand, **bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 300 Mark**, verpflichtet, während die Ausfüllung der übrigen Spalten nur empfohlen wird, um irrtümliche Eintragungen zu vermeiden.

Im Uebrigen bitten wir, die den Listen vorgedruckten Bemerkungen bei Ausfüllung **sorgfältig** zu beachten und namentlich die Zahlen deutlich zu schreiben. Es sind auch die Kinder mit aufzunehmen, welche auswärts sind, z. B. auf Schule, aber noch von den Eltern unterhalten werden.

Nebra, den 2. November 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

2000 Stück (2, 3 und 4 Pfg.) Zigaretten

versende direkt und portofrei gegen Voreinsendung von Mt. 25.—

5 Sorten, je 20 Stück „ „ 1,50.

Gegründet 1880.

Zigarettenfabrik „Mitado“, Dresden A. Handelsgerichtl. eingetragene Firma.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Klasse 5. Klasse 213. Lotterie bringe in Erinnerung. Nebra. Waldemar Kabisch.

Kaffee.

1/2 Pfd. 25, 30, 40, 45, 50 Pfg. empfiehlt **Walter Gutsmuths.**

Braunschweiger

Gemüsekonserven

— die Qualität, — nicht nur die Preise bitte zu vergleichen — empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste **Salzschnittbohnen**, a Pfund 0,20 Mark, sowie

Pfeffer- u. Senfgurken empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Sonntags abend von 6 Uhr ab ff. warme **Knochenbrühe**

bei **Paul Zeitschel.**

Fürsten-Daugen

trafen ein bei **Waldemar Kabisch.**

Schwan



das beste Waschmittel der Welt

Zu haben in den meisten Geschäften.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Siebig in Nebra.

Herz und Kaffee!

Der Nerven- und Herz-Spezialist Dr. Hans Stoll, Badeort in Naumburg, sagt in seiner ausgezeichneten populär-wissenschaftlichen Broschüre „Alkohol und Kaffee in ihrer Wirkung auf Herzleiden und nervöse Störungen“ wörtlich: —

„Somit ist Tropenkaffee als Erreger des hohen Blutdrucks ein Herzschwächer, die im Kaffee enthaltene Koffein als Gift ein organentzerrendes, Beizmittel der Herzmuskulatur. Beide Wirkungen zeigen einander, um das Herz im Laufe der Jahre zu verkräften. Erregt man, das in der guten Gesellschaft während eines ganzen Lebens das Herz täglich dieselbe Artide des „Koffees“ anhalten muß, so wird die Fähigkeit der Herzkraft in guten „Leben“ erstickt.“

Was folgt daraus? — daß man den regelmäßigen Genuß von Bohnenkaffee meiden muß, wenn man sich ein gesundes, ungeschwächt funktionierendes Herz erhalten will. Man braucht nichts für sein Herz und seine Nerven zu fürchten, wenn man sich an den vollkommen unschädlichen Kaffee des **Walter Gutsmuths** hält und gewöhnt, der wegen seiner großen hygienischen Vorzüge und seines wützigen kaffeartigen Wohlgeschmacks, den er durch das patentierte Herstellungsverfahren erhält, von den Ärzten empfohlen und von allen, die ihn schon täglich trinken, als etwas Köstliches für die Gesundheit mit Wohlbehagen empfunden und hoch geschätzt wird. Diese unerschöpflichen Eigenschaften des echten „Kaffee“ fehlen alle Nachahmungen. Der echte Kaffee des **Walter Gutsmuths** — das merke man sich ja genau — wird nur in geschlossenen Paketen verkauft, die das Bild und den Namenszug des **Pariser Kneipp** als Schutzmarke zeigen. Darauf achte man und beginne **sofort** mit einem Versuche, der sich fürs ganze Leben lohnen wird.

Zeit, Geld und Arbeit spart, wer **MAGGI'S Würze** verwendet. Man beachte die jedem Originalfläschchen beige packte Anweisung. Bestens empfohlen von **Walter Gutsmuths, Drogen- und Kolonialw.**

• Hüte! • Pelzwaren! • Mützen! • stets das Neueste in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

Pelzkragen und Stolas in den neuesten Formen und allen gangbaren Pelzarten. Neuankertigung und Ueberziehen von Pelzen, sowie alle Reparaturen an Pelzjachen werden schnell und sauber ausgeführt.

Otto Maess, Kürschnermeister.

Zur jetzigen warmen und kalten Jahreszeit erlaube mein großes Lager erst **Petersburger**

Gummi-Schuhe

für Herren, Damen und Kinder, dergleichen **Filz-Schuhe u. -Pantoffeln** mit und ohne Ledersohlen, in empfehlende Erinnerung zu bringen. **H. Melchior, Nebra.**

Soeben **ff. Bücklinge** wieder eingetroffen bei **W. Gutsmuths.**

Kunst-Honig in Limern à netto 10 Pfd. 3,25, ausgewogen à Pfd. 40 Pfg. empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinsten Emmenthaler und Limburger Käse empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinstes **Magdeburger Sauerkraut** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ein gewaltiger Fortschritt ist die

Waschmaschine

System **Krauss** B.Z.M.



Für Küche und Waschhaus. Vereint Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit 1/2 weniger Kraft. Prospekt gratis. **Louis Kraus, Schwarzenberg No. 81, Sa.**

Ein ehrlich. Mädchen

von 13—15 Jahren sucht Frau **Dr. Bindseil.**

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Späte Blüten.

Wohl mag des Lenzes Blütenkreuz'n,
Des Sommers Blumenpracht erfreu'n,
Auch aus des Herbstes bunte Dier
Reut Blüten noch und Blumen dir;
Doch all' das Blühen in der Welt
Die rechte Weihe erst erhält.

Wenn dir aus bunter Blütenpracht
Ein liebes Kind entgegenlacht,
Wenn dir ein holder Frühlingstraum,
Ein Blütenkelch am Lebensbaum —
Ein Wunsch aus Kindermund ertönt,
Der mit dem Winter dich versöhnt.



(6. Fortsetzung.)

Schicksalswirren.

Hanne wunderte sich nicht weiter darüber, denn schließlich zogen ihre Gedanken auch stets dieselben Bahnen. Der große Groll, den sie gegen Naupert empfand, machte sich immer wieder in versteckten Anspielungen Luft. Wenn sie sich auch auf eigene Faust verlustiere, heiraten müsse der Naupert sie doch. Sie hätte Mittel, ihn ins Zuchthaus zu bringen. Das wüßte er und er fürchte sie. Und was dergleichen beschuldigende Reden mehr waren.

„Und wie ist's, schönes Kind, wollen Sie mir heute abend das Vergnügen machen, mit mir im Hotel „Continental“ zu soupiieren?“ fragte der Detektiv schmeichelnd, „fein, fein, mit Champagner usw. usw. Es soll ein fideler Abend werden.“

Champagner! Hanne hatte dies Getränk noch niemals gekostet. Allein, daß es etwas Gutes war, wußte sie. Man pflegte ihn nur bei besonderen Gelegenheiten zu trinken. „Herr Braun mußte viel Geld haben. Was hing sie sich auch so an den kloßigen Maurer? Die Trauerzeit war noch so lang und sie so jung. Wer konnte überhaupt wissen, wo ihr Glück noch mal blühte. Freilich, sie wollte ihr Leben nicht vertrauern, sie wollte lustig sein, genießen — sie ging mit. Und sie gab ihre Zusage.“

Noch während sie redete, wurden plötzlich ihre Augen weit und starr, als erblickte sie etwas Unheimliches, Schreckliches. Ihr Mund öffnete sich, die Nasenflügel bebten, wie sie es bei großen Erregungen bei ihr zu tun pflegten und, da gerade eine Damenwahl stattfand, irang das Mädchen auf und verschwand im Gedränge.

Weilert war der Richtung ihres Blickes gefolgt, doch konnte er in dem

Nummer 45.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.
Soeurs Valencia. (Text S. 360.)

Menschengewühle nicht herausfinden, wem die plötzliche Erregung des Mädchens galt.

Jetzt aber bemerkte er, daß Hanne auf einen hübschen, schlanken Mann zustürzte. Es währte gar nicht lange, so schwebte das Paar in fröhlichem Tanze an ihm vorüber. Der Detektiv konstatierte, daß der Mann der besseren Gesellschaftsklasse angehöre.

Er war tadellos und nach der neuesten Mode gekleidet, ohne jedoch gigerhaft zu erscheinen. Die Bewegungen des Herrn waren sicher und elegant. Das volle dunkelblonde Haar war nach Künstlerart zurückgestrichen und ein mächtiger wohlgepflegter Schnurrbart gab dem Gesichte ein selbstbewußtes Aussehen. Ein paar graublau Augen streiften kalt und gleichgiltig über die Menge. Es war ein kühner Blick, ein Blick, in dem sich eine feste Willenskraft, untermischt mit einer gewissen Härte, ausprägte. Dieser Blick drängte sich dem Beschauer, gegenüber der sonst so sympathischen Erscheinung, unangenehm auf. — Die Beiden standen Weilert gerade gegenüber, nachdem sie eine Runde herumgetanzt hatten.

Hanne verging in eitel Lieblichkeit. Wie sie die Augen verschämt zu senken verstand! Und dieser Wimpernaufschlag! Grandios! Er war wie ein tödliches Geschloß; er mußte treffen. Und wer nicht ganz sattelfest, um den war's geschehen.

Weilert lachte. Ach, diese Weiber! Wenn sie ihr Handwerk verstehen, sind sie zum jauchzenden Unheil geboren.

Des jungen Mannes kalter Blick lag mit eitel Wohlgefallen auf dem graziosen und koketten Mädchen, und in die harten selbstbewußten Augen trat ein begehrlisches Flimmern.

Jahrgang 1905.

Nachdem der Tanz beendet, wartete Weisert vergebens auf die Rückkehr des Mädchens.

Und er lächelte. Er konnte sich wohl denken, daß die Weiden an einem verschwiegenen Orte ein wenig mit einander schäkerten. Er erhob sich, um sich nach seiner Dame umzusehen.

Und richtig — dort in einem einsamen Eckchen saßen sie an einem kleinen Tische beisammen.

„Mein lieber Naupert,“ murmelte der Detektiv, „wenn du dir da nur nicht eine arge Suppe eingebrockt, die auszuespülen dir nicht schmecken dürfte. Wenn du dein sanftes, stilles Weib um dieser Dirne willen erwürgtest, wäre selbst der Galgen noch zu gut für dich.“

Eine ganze Weile stand Weisert und blickte dem Mädchen zu. Bärtlich schien's zwischen den Beiden nicht herzugehen. Der hübsche Fremde strich sich scheinbar in nervöser Hast den martialischen Schnauzbart und blickte mit großen Augen das Mädchen an, das sich ein endloses Zeug zusammenschwatzte.

Der Detektiv schüttelte den Kopf und ging davon, eine kleine Runde durch den Saal und die Nebenräume zu machen. Er konnte dort an der Tür nicht stehen bleiben und das Paar unausgesetzt fixieren. Er hätte es am Ende mit dem Besitzer des mächtigen Schnauzbartes zu tun bekommen.

Als er sich nach erledigter Promenade wieder dem verschwiegenen Eckchen zuwandte, war dieses leer. Vermutlich waren sie wieder zum Tanze angetreten, der soeben begonnen.

So kehrte Weisert an seinen Tisch zurück. Hier bemerkte er mit Staunen, daß des Mädchens Mantel und Hut, welche Garderobentische auf dem Tische gelegen, weg waren.

Diese Beobachtung erfüllte ihn mit Unbehagen. Sein Vorgesetzter würde heute abend im Hotel „Continental“ vergebens auf seine Gäste warten und die Sache schob sich wiederum in die Länge.

Der Detektiv wartete noch ein Stündchen. Als Hanne nicht wieder erschien, machte auch er Anstalten zum Weggehen, indem er bei sich dachte: „Gott segne das gute Kind. Die zwei Weiden haben sich ja schnell gefunden.“

Es war spät, als er seinen Vorgesetzten noch im Hotel aufsuchte.

Der Kriminalkommissar runzelte die Stirn.

„Die Sache zieht sich in die Länge, Weisert. Sie pflegen sonst kräftiger vorzugehen. Der roten Hanne gegenüber scheint Ihre Kraft zu versagen.“

Es sollte scherzhaft klingen, allein Weiserts feines Ohr hörte den leisen Tadel nur zu wohl heraus. — — —

Die nächsten Tage ließ Hanne sich nicht blicken. So sehr auch der Detektiv herumspähnte, er konnte ihrer nicht habhaft werden. Das fing endlich an, ihn zu beunruhigen.

Er begab sich zu der Wirtin des Mädchens, der alten Schröder. Es wäre möglich gewesen, Hanne wäre krank geworden. Allein nach vielem Hin- und Herreden — die Schröders, die ohnehin nicht taktfest auf den Ohren war, litt in der kälteren Jahreszeit an einer geradezu polizeiwidrigen Taubheit — erfuhr der Detektiv, daß Hanne eine kleine Reise unternommen habe.

Auf die Frage, wohin das Mädchen denn gereist, konnte die alte Schröder, selbst nachdem sie begriffen, um was es sich handele, keine Auskunft geben.

„Die wird schon wiederkommen,“ tröstete sie den kleinen Herrn. „Die ist an Brot gewöhnt.“

Das war nun allerdings leicht gesagt, doch faßte Weisert die Sache ernster auf. Ihn beunruhigte das plötzliche Verschwinden des Mädchens sehr. Vielleicht hätte von ihrer Aussage viel, ja alles abgehangen. Gestern noch hatte sich seine Brust vor Freude geschwellt, da er wähnte, so nahe am Ziele seines Strebens zu sein, und heute mußte er sich sagen, daß er wieder ins Dunkel zurückgeschleudert, daß er wieder am Anfange stand.

Was konnte Hanne veranlaßt haben, zu entfliehen? Unzweifelhaft stand ihre Flucht mit dem schönen Fremden in Verbindung. Und welches war der Grund, daß das

Mädchen den Maurer Naupert, an den sie sich bislang wie eine Kette gehängt, im Stiche ließ, um eines andern willen, dessen Erscheinen sie in so große Erregung versetzte?

Dem Detektiven, der sich sonst leicht in jede Situation hineinzuendenken vermochte, stand hier buchstäblich der Verstand still. Sollte er untätig jetzt verharren? Nein, es war seine Pflicht, weiter zu forschen. War Hanne ihm entwischt, da mußte er sein Operationsfeld nach einer anderen Seite verlegen. Und zwar erschien es ihm am geratensten, sich direkt mit dem Ehemann der Ermordeten zu befassen. Derselbe würde gewiß bei der Kunde über des Mädchens Verschwinden aufatmen. Denn allem Anscheine nach hatte er — wenn er wirklich jemals die Absicht gehabt, die rote Hanne zu ehelichen, dieselbe jetzt aufgegeben, was aus des Mädchens Worten klar zutage trat.

So machte er sich also auf, den Naupert aufzusuchen. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Schreck, als er erfuhr, auch Naupert sei seit einigen Tagen fort. Diese Nachricht traf den dienstfertigen Detektiven wie ein doppelter Schlag. Sie vernichtete alle seine gefassten Pläne und gab ihm neue Rätsel auf.

Abgegeben von den Vorwürfen, die er sich darüber machte, nicht besser Obacht gegeben zu haben, war es ihm auch höchst peinlich, seinen Vorgesetzten von dem Borgelassenen Mitteilung zu machen. Selbst die Gründe, daß ein Kriminalbeamter auch nur ein Mensch, und infolgedessen nichts Übermenschliches leisten könne, daß bei der strengsten Überwachung ein Entweichen doch immer vorkomme, wollten Weisert nicht stichhaltig erscheinen und konnten ihn des Vorwurfs nicht entheben, sich einer groben Vernachlässigung schuldig gemacht zu haben.

Alles, was er nun noch in dieser Sache tun konnte, war, sich bei dem Makler Jenisch zu erkundigen, ob Nauperts Haus verkauft oder ob derselbe seine Adresse hinterlassen. Auf der Polizei hatte Naupert sich nicht angemeldet.

Bei Jenisch erfuhr Weisert, daß das Naupert'sche Haus seit einigen Tagen verkauft sei. Die Anzahlung sei sofort geleistet; im übrigen habe Maurer Sell die Vollmacht, Naupert in allen geschäftlichen Angelegenheiten zu vertreten.

Aber auch Sell, an den sich der Detektiv wandte, gab an, von dem Aufenthalt Nauperts keine Kenntnis zu haben.

VI.

In Berlin, in einem Gasthause, war soeben ein junges Paar abgestiegen, das sich unter dem Namen Architekt Boll und Frau aus Hlensburg ins Fremdenbuch eingeschrieben.

Es war ein Hotel mittleren Ranges. „Denn, Lieschen,“ hatte der junge Ehemann zu seiner Frau gesagt, „es ist besser, wir gehen etwas sparsam mit unserm Gelde um; es reicht weiter.“

Das sah Lieschen, die überhaupt wenig verwöhnt zu sein schien, vollkommen ein. Die lebhaftige Frau genoh überhaupt diese Reise sehr. Scheinbar war es ihre erste Reise oder doch zum mindesten die erste, die sie sich unter so günstigen Verhältnissen zu machen erlauben durfte.

Es war ein sehr zärtliches, verliebtes Paar, darüber waren sich die Bediensteten alle einig. Vielleicht noch in den Flitterwochen, was zu beobachten ja für die Umgebung riesig interessant und lohnend ist. Sie standen morgens, wie es nun mal Sitte, spät auf, machten sorgfältig Toilette und verließen den Gasthof, um erst abends spät heimzukehren; aufgeräumt, heiter, lachend.

Von vielem Gepäck wurden sie nicht belästigt. Sie waren chic und elegant gekleidet, aber besaßen an Kleidern nur das, was sie auf dem Leibe hatten. Ein kleines ledrernes Köfferchen, darinnen einige Wäsche- und sonstige kleine Toilettegegenstände sich befanden, machte ihre ganze Bagage aus.

So reiste es sich jedenfalls am bequemsten, wenn es auch gegen die sonstigen Gewohnheiten besserer Damen verstieß.

Lieschen Voll, die noch niemals in Berlin gewesen, ward nicht müde, sich von ihrem Manne alle Herrlichkeiten der Residenzstadt zeigen zu lassen.

„Ach, könnte es doch immer so bleiben, Adolf,“ seufzte Lieschen voller Glückseligkeit, nach einem achttägigen Aufenthalt in Berlin.

„Noch langt's ein Weilchen,“ entgegnete Adolf und schlug mit seiner Hand auf die Brusttasche, woselbst noch in dem besonderen Fache einer Brieftasche ein Tausendmarktschein einer beschaulichen Ruhe sich hingab.

„Es ist doch auch zu schön, in solch einer großen Stadt zu leben,“ seufzte das hübsche Frauchen abermals. „Sag, Adolf, könnte man sich hier nicht für immer niederlassen?“

Der junge Chemann lächelte überlegen.

„Warum sollte man nicht können?“ meinte er leicht hin. „Allein, besser Schatz, wovon leben? So kann's doch nicht ewig fortgehen. Ist solch ein Lappen erst kleingemacht, da fliegt's. Geld ist zu rund.“

„Aber, Adolf, du sagtest doch —“

„Ach Schatz, was man so redet,“ unterbrach Voll seine Frau mit leiser Ungeduld in der Stimme. Dann aber lenkte er bei: „Weshalb sich heute Sorgen machen, was morgen wird. Freuen wir uns der Gegenwart, das Morgen kommt schon von selbst und stellt seine Anforderungen. Also lustig, schönes Lieb.“

Das ließ sich das hübsche Frauchen nicht zweimal sagen. Sie lachte, daß alle ihre Zähne blitzten. Das Sorgen lag zumal garnicht in ihrer Natur. Wie's kam, so ward's genommen. Nur immer lustig. Auf diese Weise hatte man noch etwas vom Leben.

Jetzt waren in Saus und Braus zehn Tage vergangen. Lieschen Voll hatte sich eine Erkältung zugezogen und mußte für einige Tage das Bett hüten. Der junge Chemann fing an sich zu langweilen. Eine kranke Frau ist unter keinen Umständen amüßant; wenn man sich aber amüsieren will, gerabezu ein Zwang.

Und Adolf Voll wollte sich amüsieren, sonst wäre er ja nicht hier. Er war in den letzten Tagen bereits viel auf die Post gelaufen; er erwartete einen Brief.

Auch heute trieb es ihn dahin.

Lieschen lag derweilen mit dumpfem Kopf und schmerzendem Hals im Bette, gurgelte unaufhörlich, denn sie wollte wieder gesund werden, so schnell wie möglich, und war freuzunglücklich. Auch quälte sie der Gedanke, was Adolf nur immer auf der Post nach Briefen zu fragen hatte. Er schien zerstreut, und daher war es natürlich nur gerechtfertigt, wenn das junge Frauchen ihre Bedenken hatte. Eifersucht spielt in einer jungen Ehe doch gewöhnlich mit, pflegt derselben auch erst ein pikantes Gepräge zu verleihen. Also wer konnte es Lieschen Voll verargen, wenn sie trotz aller Liebe und Zärtlichkeit doch etwas mißtrauisch war. Männer sind so veränderlich. Welche Frau konnte davon am Ende nicht ein Liedchen singen? —

Adolf Voll hatte vorgegeben, er erwarte einen Geschäftsbrief. Er hatte so ganz unrecht nicht damit. In gewissem Sinne war's auch ein Geschäftsbrief.

Seute morgen nun, als der junge Mann seine kranke Frau verließ, es abermals auf der Post nachzufragen, ob unter der Chiffre A. B. O. ein Brief für ihn lagere, ward ihm der so sehnlichst erwartete eingehändigt. — Dieser Brief sah freilich ganz und gar nicht geschäftlich aus. Er war zierlich und ein feines Veilchenparfüm entstieg dem Couvert. Dazu war die Adresse von einer Damenhand, wenn es auch eine feste, energische Handschrift war.

Adolf riß das Couvert hastig herunter.

„Geliebter!“ las er und seine Augen glitten schnell über den kleinen in Quadratform gehaltenen Karton, den

ein Monogramm E. L. in der linken Ecke zierte: „Ich glaube, Du hast Dich verpekuliert. Der alte Knicker hat beschlossen, vor seinem Tode nichts herauszugeben. Ich habe mein ganzes Rednertalent aufgeboten, doch vergebens. Ich halte es demnach für das geratenste, wieder herzukommen und Deine Sache selber zu verfechten, denn selbst ist der Mann. In alter treuer Liebe Deine Juno.“

„Wisch,“ murrte Adolf und zerriß das Schreiben in kleine Stücke, die er auf die Straße warf. Dann schritt er mit gerunzelter Stirn dem Tiergarten zu.

„Verflucht kalt heute,“ dachte er und versenkte seine Hände in die Taschen seines eleganten Winterpaletots.

Aber trotz der Kälte trieb es ihn doch hinaus in die freie Natur. Was sollte er in seinem Hotel bei der Kranken? Und ein Restaurant konnte er immer noch aufsuchen.

„Der alte Knickerich will vor seinem Tode nichts, nichts herausrücken.“ Diese Worte kamen ihm immer wieder in den Sinn. Und was dieser Knicker wollte, das wollte er. Ob er nun selber kam oder schriftlich die Geschichte abzumachen trachtete, es war ganz einerlei. Wenn Juno vergebens redete — dann war's eben Giffig.

„Deine Juno,“ höhnte er. „Ach, mein Deern, wenn du wüßtest, was mir die Frauen sind!“

Er spudte aus.

„Für mich hat nur eins auf der Welt Sinn und Verstand: Geld! Und gerade dieses hat das Schicksal mir verweigert.“

Der junge Mann setzte sich auf eine Bank, die einsam und verlassen unter den kahlen Bäumen stand.

„Schicksal,“ spann er seinen Gedankengang weiter, „man muß sein Schicksal selber sein. Es wird Zeit, daß ich den Staub hier von den Füßen schüttele. Es muß ein größerer Treffer gemacht werden. Es war zu wenig, nicht der Aufregung wert.“

Adolf Voll schaute in den grauen Winterhimmel hinauf. Einige Schneeflockchen wirbelten wie neidisch in der Luft herum, bevor sie sich zum bleibenden Sitze niederließen.

Dann griff er an die Brusttasche, wie um sich zu vergewissern, daß seine Brieftasche noch an der alten Stelle sich befände, zog sein Portemonnai hervor und wühlte mit den Fingern in dem Inhalt.

„Güßch war's ja, aber jetzt ist Schluß. Sonst gehn die paar letzten Kröten noch zu allen Teufeln. Und der alte Knicker will vor seinem Tode nichts herausrücken. Tut mir leid um dich, alter Knabe. Du kennst mich nicht. Was geschehen soll, wird geschehen. Das ist Schicksal.“

Adolf Voll sprang auf.

„Verflucht kalt heute.“ Er trampelte mit den Füßen und setzte sich zu schnellerer Gangart in Bewegung.

Nachdem er noch in einem Restaurant zu Mittag gespeist, begab er sich ins Hotel.

Lieschen hatte sich erhoben. Es war so unsäglich langweilig im Bett und sie war so allein. Das Gurgeln mit dem Kali fing bereits an, seine gute Wirkung zu tun. Auch war der Kopf ihr etwas freier und das junge Weib hatte nur den einen peinigenden Gedanken, wo ihr Adolf sich den ganzen Morgen wohl aufhalten mochte.

Sie blickte aus dem Fenster und da bog er gerade um die Ecke, strahlend, siegesicher, wie sie ihn zuerst gesehen, damals, als sie ihn kennen lernte.

Ach, es war eine schöne Zeit gewesen, und sie war auch noch schön. Nur durfte sie nicht krank sein; sie mußte lachen, bezaubern können.

Sie nickte ihrem Manne heiter zu, als er ins Zimmer trat, obgleich sie doch merkte, daß ihr von dem langen Stehen die Beine zitterten. Sie fühlte sich doch noch matt, sehr matt und angegriffen. (Fortsetzung folgt.)

Frische Fische, gute Fische!

Humoreske von Léon Ferrier.

„Luiſe! Luiſe! Hör' bloß die Neuigkeit! Unſer Vetter Balochar meldet ſich an.“

„Ach . . . wirklich?“

„Ja, lies ſelbſt . . . überzeuge dich!“

Und dabei reichte Herr Duroſier ſeiner Ehehälfte einen Brief, den er eben erſt geöffnet hatte.

Es verhielt ſich wirklich ſo. Der alte Vetter ſchrieb, er habe die Abſicht, einen Tag bei ihnen auf dem Lande, auf ihrer kleinen Beſitzung mit ihnen zu verleben und melde ſich zum Donnerstag, alſo zum übernächſten Tag bei ihnen an.

„Natürlich müſſen wir ihn ordentlich feſtlich und ganz beſonders gut aufnehmen, du weiſt ſchon, warum Koch' nur recht was Apartes und ſieh nicht aufs Geld.“

„Ja, das iſt ja ganz schön . . . aber was? . . . Hilf mir überlegen . . . was könnte man ihm denn vorſetzen?“

„Ich weiß noch, daß er leidenschaftlich gern Fiſche iſt.“

„Nun ja, gewiß, aber es müßte doch eben auch davon etwas ganz Beſonderes ſein. Er, als Angler, verſteht ſich darauf und iſt außerdem ein Feinſchmecker . . . dem iſt ſchwer imponieren.“

Herr Duroſier verſank in Nachdenken, und das Reſul-

nicht zu haben . . . , und da war es nun eben die Schuld der Gegend, wenn man ſich nach einem Ausweg umſehen mußte.

„Übrigens,“ ſo philoſophierte Herr Duroſier für ſich, „bezahle ich ja meine Fiſche dem alten Patu . . . , wo er ſie hernimmt, das iſt ſeine Sache!“

Er ſchloß alſo den Schlaf des Gerechten, deſſen beſtes Kopfkiffen ein gutes Gewiſſen iſt, und währenddeſſen verbrachte der alte Patu die Nacht damit, im Teich des Herrn Barons herumzuſtochern und zu ſtöbern.

In aller Morgenfrühe erſchien er dann am Gitter der Villa Duroſier, mit einem großen Korbe beladen.

„Ach — der herrliche Fiſch! Der prächtige Karpfen!“ rief Herr Duroſier, als er des Fiſches anſichtig wurde, der verzweifelt in ſeinem, mit feuchtem Gras und Blättern ausgeſtopften Gefängnis hin und her ſchnellte, ſodaß der Deckel des Korbes durch die kräftige Hand des alten Patu mit Gewalt niedergedrückt werden mußte.

„Luiſe! Luiſe! Komm doch nur raſch und ſieh dir das an!“

Frau Duroſier kam ſo eilig herbei, wie es ihre runde liche Figur erlaubte, und vereinte ihrz bewundernden

„Oh“ und „Ah“ mit denen des Gatten. Aber dann ſagte ſie: „Ja, wo iſt denn der zweite Karpfen?“

„Der zweite,“ entgegnete Patu, „den bringe ich Ihnen morgen, vielleicht auch noch heute abend. Es iſt nicht ſo einfach, ſolche Tiere zu fangen.“

„Und wieviel koſtet der hier?“ fragte Herr Duroſier.

„Ja, lieber Herr — unter zwanzig Franken iſt ſolch ein Staatskarpfen nicht zu haben!“

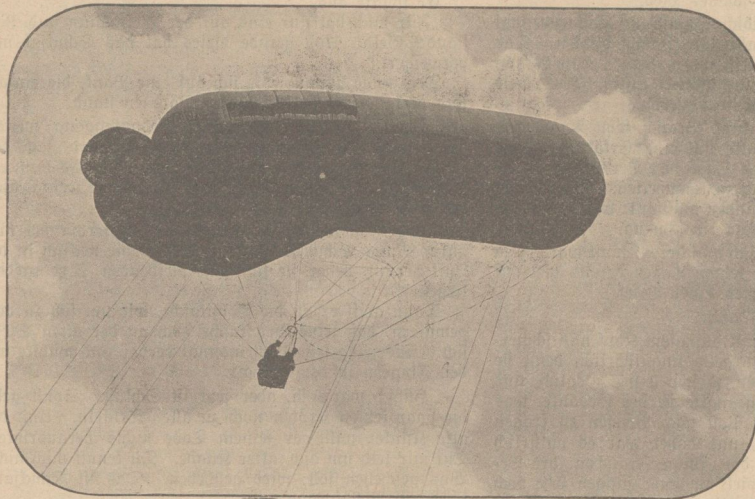
Und Herr Duroſier zahlte, ohne an Feilſchen zu denken. — „Nun muß das Tier aber vor allem in das Springbrunnenbeſſin, damit es nicht ſtirbt.“ Und im Gänsenmarſch gingen Herr und

Frau Duroſier, der Bauer und die Köchin, die ſich neugierig eingefunden hatte, quer durch den Garten bis an den Springbrunnen und ſtülpten dort unter größter Vorſicht den zappelnden Inhalt des Korbes in das Waſſer um.

„Hören Sie mal,“ meinte dann Herr Duroſier beſergtem Tone, „Sie werden mir doch beſtimmt noch einen zweiten Karpfen zu demſelben Preis verſchaffen können?“

„Ein Mann, ein Wort, Herr Duroſier, ich hab's Ihnen ja verſprochen, Sie bekommen Ihren Karpfen,“ verſichert der Bauer.

Am ſpäten Abend deſſelben Tages, während Herr und Frau Duroſier über einem Kochbuch die Köpfe zuſammenſtedten und überlegten, ob ſie die Karpfen „blau“ oder „in Bier“ oder „in Madeira“, „geſchuppt“ oder „ungeſchuppt“, zum Frühſtück oder Mittaggeſſen ſervieren ſollten, kletterte der alte Patu vorſichtig über den Staketzaun, der die Villa der Duroſier umgab, ſchlich ſich zu dem Beſſin, fiſchte ohne beſondere Schwierigkeit ſeinen Karpfen wieder heraus, ſtopfte ihn in ſeinen Deckelkorb, nahm den Weg wieder über den Zaun und . . . eine Viertelſtunde ſpäter klingelte es vorn an der Entree der Villa.



Der Zettelballon der Berliner Luſtſchifferabteilung in einer Höhe von 100 Metern. (Text I, S. 360.)

tat davon war, daß er meinte: „Na, ich werde mich mal an den alten Patu wenden.“

Der alte Patu war ein Bauer, der aber wohl durch die Nähe der Großſtadt ſehr „helle“ geworden war; jedenfalls ſtand ſobiel feſt, daß er ſich, wie man zu ſagen pflegt, weder vor Gott noch vor dem Teufel fürchtete, es mit dem Mein und Dein nicht ſehr genau nahm und häufig einen ſchlauen Rat zu geben wußte.

Herr Duroſier und der alte Patu waren bald einig.

Patu verpflichtete ſich, ſeinem Kunden ſchon am folgenden Tage zwei prächtige Karpfen zu liefern . . . prächtige Karpfen, wie ſie eben nur im Teich zu finden waren, der zu der Beſitzung des Herrn Baron K. gehörte. Die Fiſche ſollten dann in dem kleinen Springbrunnenbecken der Villa Duroſier ausgeſetzt und auf die Art ſchön friſch erhalten werden, bis der Moment gekommen ſein würde, wo ſie in den Kochtopf zu wandern hatten.

Herr Duroſier war ein ehrenwerter Mann, der es nicht über das Herz brachte, ſeinen Mitmenſchen irgend etwas zu Leide zu tun. Aber leider Gottes brauchte er doch nun Fiſche, und die waren in der ganzen ſo waſſerarmen Gegend, außer in dem Fiſchteich des Barons K.,



Der Weitertransport des gefüllten, bestiegene und 300 Meter emporgelassenen Luftballons in sandigem Terrain durch den von 6 Pferden und Mannschaften gezogenen Kabelwagen.

Selbst dem Wetter in höchst eigener Person hätte keine freudigere Begrüßung zuteil werden können, als sie der alte Patu erhielt. Herr Durosier war ganz gerührt über solche Binnlichkeit . . ., das hatte er kaum zu hoffen gewagt! — „Donnerwetter, der Karpfen ist ja noch schöner als der erstel!“ rief er aus.

„Ja, der Fisch ist viel größer,“ stimmte Frau Durosier bei. — „Na ob!“ meinte Patu.

„Und dicker ist er auch,“ konstatierte Herr Durosier.

„Will ich meinen,“ nickte der Fischer. „Mindestens zwei Pfund ist das Tier schwerer als der erste Fisch! Aber ich habe mich auch gehörig damit quälen müssen . . . hat mich viel Mühe gekostet.“

Und dabei wies der alte Patu auf sein Beingestell und seine Arme. Arme und Beine waren so naß, als wäre er auf allen Vieren im Wasser herumgefroren.

„Ach, Sie Armster!“ rief Frau Durosier mitleidig. „Marie, bring doch mal rasch einen ordentlichen Kognak zum Aufwärmen für Patu.“

„Und wie frisch das Tier ist, sieh doch nur, Luise!“

„Na freilich,“ knurrte der arme, durchnäßte und halberstarre Patu, „kommt ja auch eben erst aus dem Wasser.“ Und dabei goß er mit einem Zug das Glas Kognak hinunter.

„Na! Balochar wird sich freuen!“ schmunzelte Durosier und rieb sich die Hände, denn in Gedanken sah er schon das befriedigte, behäbige Gesicht des reichen alten Junggesellen, der außer den Durosiers kaum noch einen Verwandten hatte. „Patu, Sie haben Ihre Sache wirklich sehr gut gemacht.“

„Schon gut, schon gut, Herr Durosier, aber der Fisch muß auch gleich in das Bassin.“

Und wieder ging die Prozession zum Springbrunnen. Herr und Frau Durosier hatten den Fischer in die Mitte genommen und Marie schritt mit einer Laterne leuchtend

voran. Rasch wurde der Korb ausgehüttet, dann neigten Herr und Frau Durosier sich über das Wasser und spähten nach dem ersten Karpfen, um ihn mit dem zweiten zu vergleichen. Sie konnten aber nichts entdecken.

„Meine Augen sind schärfer und an das Sehen in der Dunkelheit gewöhnt,“ sagte Patu, und er neigte sich weit über das Wasser, wies mit dem Finger nach einer Richtung und rief: „Na, sehen Sie wohl! Da ist er ja!“

Herr und Frau Durosier nickten, sie hatten den Fisch auch gesehen oder doch geglaubt, ihn zu sehen. Dann erhielt Patu, ehe er ging, seine zwanzig Franken, und wieder, wie am abend zuvor, wurde großer Rat gehalten, und Herr und Frau Durosier einigten sich dahin, daß der Karpfen zum Frühstück in Madeira und der zum Mittag blau gegeben werden sollte.

In dieser Nacht schliefen Herr und Frau Durosier höchst unruhig; die beiden Karpfen, die Erbschaft, der Wetter, der alte Patu, alles kam in buntem Durcheinander in wirren Träumen vor.

Patu seinerseits war auch höchst befriedigt; das Fischchen hatte was für sich und war einträglicher Geschäft, wenn man mit Leuten, wie die Durosiers es waren, zu tun hatte.

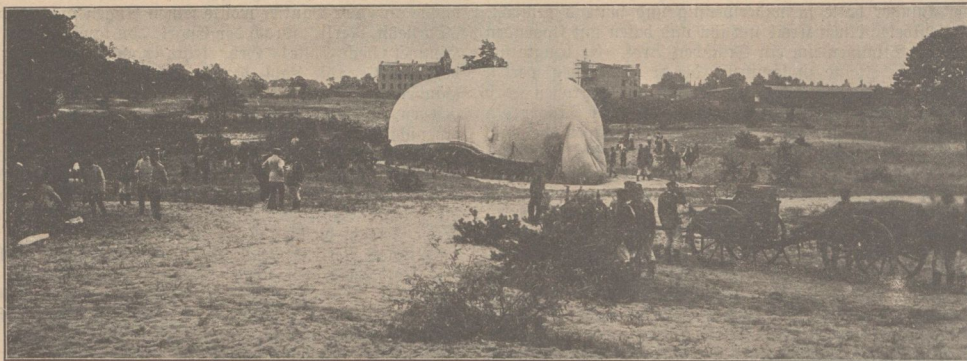
„Nun sag' mir mal,“ meinte Frau Patu, „wie kann man denn zwanzig Franken für so etwas geben . . . sind denn die Karpfen etwas so ganz Sonderfeines?“

„Na, es muß doch wohl sein . . .“

„Dann könntest du uns eigentlich auch einmal einen zum Kosten besorgen.“

Patu war ein friedlicher Mann und tat seiner Frau gern einen Gefallen. Er sagte also nicht „ja“ noch „nein“; aber nach einem Weilchen nahm er seine Mühe und ging fort, obgleich es schon recht spät war . . .

Und der Donnerstag kam, und in der Villa Durosier war alles in größter Tätigkeit.



Der Luftballon wird nach beendeter Tagesübung am Erdboden verankert und mit Sandläden beschwert.

Die Hausfrau war überall zu gleicher Zeit, sehr zum Verdruß von Marie, die als „Mädchen für alles“ ihre Rutz liebte. „Rasch, Marie, nun ist's Zeit, setzen Sie immer das Wasser auf und dann kommen Sie mit mir, um die Karppen aus dem Bassin zu holen.“

Herr Durosier war schon zum Empfang des Betters nach dem Bahnhof gegangen, und während seine Gattin mit der Köchin in steigender Verzweiflung in dem Bassin

fischte und fischte, ohne eine Spur der feuren Klossenträger zu entdecken, sah die Familie Patu in ihrer niedrigen Wohnstube bei Tisch und verzehrte den Karppen. Patu aber meinte, während er einen großen Bissen in den Mund schob, ziemlich verächtlich und kopfschüttelnd:

„Na, ich weiß nicht . . . So etwas Besonderes kann ich wahrhaftig nicht an dieser Fischart finden!“

Die Schwarzbrote.

Von Anatole France.

Nikolas Nerli lebte als Bankier zu Florenz. Von früh bis spät saß er an seinem Schreibtisch, um Tag für Tag sein Gold zu zählen. Nikolas Nerli war kühn und mißtrauisch. Er hatte große Reichtümer erworben und viele Leute arm gemacht. Darob genoß er die allgemeine Achtung seiner Vaterstadt Florenz. Er bewohnte einen Palast, in den das Tageslicht nur durch ganz kleine, hoch angebrachte Fenster drang. Das war weise von ihm, denn die Wohnung der Reichen muß einem Käfig gleich sein. Und wohl denen, die die großen Güter, die sie durch List erworben haben, mit Kraft verteidigen. Und so war denn der Palast von Nikolas Nerli mit Ketten und Gittern versehen. Innen war er herrlich ausgestattet. Wunderbare Fresken, die Tugend in Gestalt von Frauen, Patriarchen, Propheten und Königen Israels darstellend, waren von ersten Künstlern geschaffen worden. Gestickte Teppiche erzählten dem Auge die Geschichte Alexanders, Tristans und anderer mehr. Nikolas Nerli ließ seinen Reichthum durch fromme Stiftungen ausschreien. Er hatte ein Hospital vor den Mauern der Stadt errichtet, an dessen Fries durch Sculpturen und Malereien die edelsten Handlungen aus seinem eigenen Leben dargestellt waren. Aus Dankbarkeit für die Geldsummen, die er für die Vollendung der Santa Maria Novella gegeben, war sein Bild im Chor der Kirche aufgehängt worden. Man sah ihn hier mit gefalteten Händen zu den Füßen der heiligen Jungfrau knien. Er war erkennbar an der rotwollenen Mütze, der Pelzjacke, dem schwammigen gelben Gesicht und den kleinen stehenden Augen. Seine gute Frau Monna Bismantosa stand mit ehrlichem, traurigem Gesicht, mit Zügen, die erzählten, daß sie niemals im Leben jemandem ein Leid getan, an der anderen Seite der Jungfrau in demüthiger Haltung betend.

Nikolas Nerli gehörte zu den ersten Bürgern der Republik, denn niemals hatte er die Stimme gegen Mängel der bestehenden Gesetz erhoben. Er kannte die Not der Armen nicht, noch die Not derer, die die Mächtigen zu Kerker oder Verbannung verurtheilen. Kurz und gut, nichts war geschehen, die Achtung, die sein großer Reichthum einflößte, zu vermindern. Als er eines Abends im Winter zu vorgerückter Stunde heimkehrte, ward er vor seinem Hause von einer Schar halbnackter Bettler umringt, die ihm die Hände verlangend entgegenstreckten. Er versuchte, sie mit harten Worten zu verschrecken. Aber der Hunger hatte sie widerspenstig und wütend gemacht. Sie bildeten einen Kreis um ihn und daten mit klagenden sanften Stimmen um ein Stückchen Brot. Er beugte sich schon, um Steine zu sammeln, die er nach ihnen werfen wollte, als er einen seiner Diener mit einem großen Korb Schwarzbrote kommen sah. Er machte dem Träger ein Zeichen, näher zu kommen und, tief in den Korb greifend, warf er den Armen an Stelle der Steine die Brote zu. Dann ging er in seine Wohnung und legte sich schlafen. Im Traume hatte er einen Schlaganfall, an dem er so plötzlich starb, daß er glaubte, noch in seinem Bette zu liegen, als ihm Sanct Michael erschien. Der Erzengel trat mit einer Wage in der Hand vor den Verstorbenen. Als Nerli in der schweren Schale die Juwelen der Witwen, die er als Pfand bewahrte, die Menge von Kalern, die er unrechtmäßig gewonnen, und die harten Goldstücke, die er allein durch Wucher oder Betrug erhalten, wiedererkannte, ward ihm klar, daß Sanct Michael

vor ihm sein schon erfülltes Leben abmog, und er blickte ängstlich und gierig auf die Hände des Wägenden.

„Sanct Michael,“ jagte er, „wenn Ihr in die eine Schale all das tut, was ich geraubt, so bitte, füllt die andere mit all dem, was durch mich genommen. Gedenket all der guten Stiftungen, mit denen ich meinem Leben ein schönes Kleid verliehen. Vergesset nicht den Dom der Santa Maria Novella, zu dessen Erbauung ich ein gutes Drittel beigetragen, noch mein Hospital, das ich ganz aus eigenen Mitteln erbaut habe.“

„Gabt keine Angst, Nikolas Nerli,“ antwortete der Engel, „ich werde nichts vergessen.“ Und mit seinen leuchtenden Händen legte er Santa Maria Novella und das Hospital mit dem modellierten und gemalten Fries in die leichtere Schale. Aber sie fiel nicht. Der Bankier ward von Unruhe und Angst ergriffen. „O Sanct Michael, suchet noch!“ fluchte er ängstlich. „Es fehlt in dieser Schale noch mein schöner Weihwasserfessel, den ich Sanct Johannes, und der Stuhl, den ich Sanct Andreas gestiftet habe, der Stuhl, auf dem die Taufe Jesu Christi dargestellt ist. Diese Spende hat mich sehr, sehr viel Geld gekostet.“ — Der Erzengel tat zu Dom und Hospital Weihwasserfessel und Stuhl, aber die Schale fiel auch jetzt noch nicht. Nikolas Nerli fühlte, wie ihm kalter Schweiß auf die Stirn trat. „Erzengel, seid Ihr auch gewiß, daß Eure Wage richtig ist?“ Sanct Michael antwortete lächelnd, daß der Wage, die ja nicht nach dem Modell gefertigt sei, dessen sich die Lombarden zu Paris und die Wechsel zu Venedig und Florenz bedienen, nichts an Genauigkeit fehle. „Was,“ stöhnte Nikolas Nerli, „der Dom, der Stuhl, der Kessel, das Hospital mit allen Betten wiegt nicht mehr als ein Strohalm, eine Vogelfeder?“

„Ihr seht, Nikolas Nerli, daß das Gewicht Eurer Sünden viel schwerer ist, als das Eurer Guttaten.“

„Dann komme ich also in die Hölle,“ meinte der Florentiner, vor Furcht und Schrecken mit den Zähnen klappernd.

„Gebuld!“ jagte der göttliche Wäger. „Gebuld! Nikolas Nerli, wir sind noch nicht zu Ende, hier finde ich noch etwas.“ Und erfreut ob seines Fundes nahm Sanct Michael die Schwarzbrote, die der Reiche den Armen am Abend vorher zugeworfen. Er tat sie in die Schale der guten Werke, die sofort fiel, während die andere stieg, sodas sie gleich blieben. Die Schalen bewegten sich nicht mehr; die Nadel zeigte ganz genau die Gleichheit der Gewichte an. Der Bankier wollte seinen Augen nicht trauen. „Du siehst, Nerli,“ sprach der Engel, „du taugst weder für Himmel noch Hölle! Geh, kehre nach Florenz zurück, verbielfältige die Zahl der Brote, die du mit eigenen Händen in der Nacht verschenkt hast, ohne daß es jemand gesehen, und du bist gerettet. Denn der Himmel begnügt sich nicht, dem Spießbuben seine Porten zu öffnen, der da bereut, oder der Dirne, die da weint. An den Menschen, an denen gefündigt worden, muß auch gesühnt werden. Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich und wird auch dir helfen! Geh hin! Verbielfältige die Zahl der Brote, deren Gewicht du hier in der Wage siehst.“

Nikolas Nerli erwachte in seinem Bette. Er beschloß, dem Rat des Erzengels zu folgen und das Brot der Armen zu vermehren, um sich für den Himmel zu rüsten. Und während der Jahre, die er noch nach seinem ersten Tode auf Erden fristete, hatte er ein mitleidiges Herz für Unglückliche und freigebige Hand für Bedürftige.

Das größte Glück, das reinste, beste.
Nur in des Hauses kranken Baum:
Was man auch sonst noch mag erlangen,
An häuslich Glück ragt's nicht heran.

Fürs Haus.

Wo Frauenlieb' und Kinderjubil
Vergolden hell des Lebens Traum,
Da ist erblickt in der Vollendung
Des Glückes wahrer Bauberbaum.

Sentenzen.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Muth, ihr Verdrub,
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Goethe.

Laß ab, mein Herz, von Klagen und
Sehnen
Es scheint die Sonne durch Regen und
Tränen;
Es ist kein Leben davon befreit:
Ein jedes hat seine Regenszeit
Und Tage trüb und traurig.

Longfellow.

Es gibt nur ein Glück:
Die Pflicht,
Nur einen Trost:
Die Arbeit,
Nur einen Genuß:
Das Schöne.

Carmen Sylva.

Am Tisch.

Gut Gericht - köstlich Genuß.

Buchweizengrübe. Buchweizengrübe, 0,5 Pfund, wäscht man mehrmals mit lauem Wasser, gibt sie dann mit 1 Liter kochend Wasser zum Feuer und läßt sie mit 50 Gramm Butter nebst 5 Gramm Salz zu einem steifen Brei kochen, den man mit brauner Butter oder mit gebratenen Speckwürfeln und Zwiebeln zu Tisch setzt. Man kocht die Grübe auch mit Milch und bestreut sie dann beim Anrichten nur mit Zucker und Zimt.

Gebakte Koteletten mit süßer Sahne. Für 6 Personen. Zubereitung 1 Stunde. 1 Pfund Kalbfleisch aus der Keule und 1/2 bis 3/4 Pfund fettes Schweinefleisch werden gehackt, nebst 1 bis 2 ganzen Eiern, Pfeffer, Salz, etwas geriebener Semmel und 1 Eßlöffel dicker süßer Sahne vermischt und zu mittelgroßen, runden Koteletten geformt, in Ei und geriebener Semmel gewendet und in heißer Butter zu schöner Farbe gebraten. Sobald die Scheiben aus der Pfanne genommen sind, verlockt man die Bratbutter schnell mit etwas süßer Sahne, würzt sie mit 8 bis 10 Tropfen Magais Würze und reicht sie in einer Sauciere neben den Koteletten.

Kroquetten von Kalbsbraten. 10 Personen. 1/2 Stunden. (Reiz-Verwendung) Aus einer hellen Mehlschwitze, kräftiger Fleischbrühe, einem halben Teelöffel Fleischertrakt, einem Glase Weißwein, 4 bis 6 Gelatineblättern rührt man auf dem Feuer eine dicke Sauce, zieht diese mit 3 Eidottern ab, schärft sie mit Zitronensaft, einem Stück Sardellenbutter oder Anchovispaste, ein sehr bekannter Ersatz für Sardellen, und gibt den zuvor feinstwürlig geschnittenen Kalbsbraten, so möglich auch einige Champignons, hinzu. Nachdem die Masse vollständig erkaltet und steif geworden ist, sticht man mit einem Köffel kleine Stücke ab, die auf dem Brett mit geriebener Semmel zu Würstchen gerollt, in Ei getaucht, paniert und in Badfett ausgebacken werden.

Mottrichsauce. In 50 Gramm zerlassener Butter läßt man 20 Gramm Mehl bräunlich schwingen und rührt eine große geriebene Zwiebel sowie 120 Gramm Mottrich an. Danach gießt man unter stetem Rühren 0,5 Liter Bouillon oder 0,5 Liter kochendes Wasser an, welches mit 15 bis 20 Gramm Zucker, einer Prise Salz, einer Prise weißen Pfeffers, 20 Gr. Essig und dem Saft von 1/4 Zitrone gewürzt ist. Das ganze läßt man einige Male aufkochen.

Haushirtschaft.

Nach gelauer Arbeit
Ist schön die Ruhezeit.

Alle Arten von Käse zu verbessern. Man gießt guten Wein über gereinigtes Weinsfeinalz so lange, bis die Mischung nicht mehr braust, alsdann beneht man damit leinene Tücher, schlägt sie um die Käse und legt diese in den Keller. Nach 24 Stunden beneht man die Tücher von neuem, kehrt die Käse um, und fährt so, je nach Beschaffenheit der Käse, ungefähr einen Monat fort. Ganz verrottene und verdorbene Käse werden dadurch verbessert und schmackhaft gemacht.

Zinn wie Silber aussehend zu polen. Um Zinngeräten einen schönen Silberglanz zu geben, benutzt man zuerst eine Lauge aus Holzasche und scheuert damit Staub und Schmutz weg. So gereinigt und wieder getrocknet, werden die Zinngeräte nun mit einem Flanellappen und feinem Kochsalz abgerieben. Das Kochsalz, welches recht trocken sein muß, wird dazu zwischen einem reinen Leinentuch

mäßig und rund, das Gewebe immer glänzend und schwerer als Baumwollentstoff. Er reißt gar nicht oder nur sehr schwer. Auf der Rißfläche werden die Fäden immer ungleichmäßig fein, was man am besten erkennt, wenn man das Leinen gegen das Licht hält.

Weschelschuhe für Schulfinder. Kinder, die einen weiten Schulweg zurückzulegen haben, kommen in den Wintermonaten nicht selten mit gänzlich durchnässten Füßen ins Schulzimmer. Ein fortwährendes Kältegefühl befähigt sie den ganzen Tag und läßt keine rechte Teilnahme an dem Unterrichte und keine ernste Vernunft aufkommen. Abgesehen von den schlechteren Lernerfolgen hat die Gefährdung der Füße aber zumeist noch Gesundheitsstörungen, wie Husten, Halskrankheiten u. a. zur Folge. Welche Wohlthat würden Eltern dem leiblichen und geistigen Wohle ihrer Kinder erweisen, wenn sie ihnen bei nächster Witterung warme, billige Weschelschuhe, eventuell auch trockene Strümpfe, nur auf den Schulweg gehen würden! Ganz einfache Schuhe aus Stroh- oder Wändergeflecht eignen sich hierfür vollkommen.

Aus Atlas werden Fleden gewöhnlicher Art mit Spiritus und einem Wattenbausch entfernt. Namentlich Atlaschuhe werden auf diese Weise leicht gereinigt.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Schürze und Detail mit farbigem Fülldurchzug. (Siehe Abbildung.) Diese leicht zu fertigende Schürze erfordert ein circa 68 Zentimeter breites und 85 Zentimeter langes Stück weißen Erbsentüll, von dem seitlich je 2 und unten 8 Zentimeter für den Saum ungenäht werden. Oben erhält die Schürze ein 8 Zentimeter breites, gezogenes Köpfchen, sowie Seidenbänder und Schleifengarnitur. Die drei Vordüren, von denen die unterste sich dem Saum anschließt, sind je 35 Lochreihen breit; diese Reihen werden mit verschiedenfarbigem Krüsgarn durchzogen. Die Farbenfolge ist: 1 Reihe blaugrün, 3 Reihen weiß, 1 Reihe grün, 1 Reihe rot, 1 R. schwarz, 1 R. blau, 1 R. gelb. Diese Reihe bildet die Mitte der Vordüre; man achte beim Durchziehen ja darauf, daß die Stiche in Schräglinien aufeinanderfolgen. Nach 3 Zentimeter Zwischenraum wiederholen sich die Vordüren.



Schürze und Detail mit farbigem Fülldurchzug.
(Text s. u. „Arbeitskörbchen“.)

mit einem Stöcker zu Pulver zerdrückt. Auf diese Art verursacht es dem Zinn weder Streifen noch Risse, sondern verleiht ihm den schönsten Silberglanz.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

Keine Leinwand erkennt man nicht daran, daß der Faden besonders stark ist. Oft ist ein Kettenfaden durch einen starken Schutz verdeckt, und beide Fäden enthalten das leicht zerreibbare Wergarn. Der Faden bei guter Leinwand ist gleich-

Haussatz.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Labendelsblumen. Gegen die Nerven-schwäche vieler Personen dient: Labendels-spiritus 90 Gramm, Rosmarinspiritus 120 Gramm, Zimt 15 Gramm und Muskatnuß 15 Gramm, das Ganze 24 Stunden in die Sonne gestellt. Gegen Lähmung der Glieder alter und magerer Personen sind Einreibungen der gelähmten Teile von Labendelsspiritus, flüchtigem Kampherliniment, von je dem 30 Gramm, Spanischfliegenextrakt 8 Gramm dreimal täglich anzuwenden.

Honigsalbe. Honig, mit Mehl zu einem Teig vermengt, ist ein einfaches Mittel, um Geschwüre zur Reife zu bringen, um Schmerz und Spannung zu mildern. Die Salbe wird erwärmt auf Leinwand gestrichen und auf die leidende Stelle gelegt.



Humor und Rätsel.

Bazier-Bild.



„Sooho! Rübezah! Rübezah, wo bist du?“

Bestrafte Nennomage. Jagdpächter (empört): „Wie können Sie den Nacht steigern wollen; wissen Sie, was ich den ganzen Winter geschossen habe? . . . Zwei Hasen!“ — Gemeindevorsteher: „Ja, ja, was Sie mir jetzt vorreden! Ich habe doch jeden Abend im Wirtshaus zugehört, was Sie am Stammtisch erzählt haben . . . danach haben Sie geschossen vierzig Hasen, zehn Diebhöde und fünfzig Fühner!“

Zu der Ara der Beamtinnen. Angeklagter (im Jahr 2000): „Simmel, wie wird es mir ergehen! Die Vorsitzende des Gerichtshofes ist eine alte Jungfer, die ich einst habe sitzen lassen!“

Ein Fischerleben. „O, auf dem Land, da führte ich ein wahres Fischerleben! Den ganzen Tag fischte ich Forellen mittelst Fliegen, und die Fliegen — die fischte ich wieder aus der Milch!“

Erkannt. Der wegen seines schlagfertigen Humors bekannte Amtsrichter S. in C. hatte einst einige Bauerburischen wegen einer Schlägerei zu verhören. Einer von ihnen suchte sich rein zu waschen und sagte: „Aee, slohen bewo id em nich; id bewo'n man bloß mit'n Dschendof en beten in't Gesicht wischt.“ — „Ja,“ sagte S., „id kenn' ju Dschendöfer, ji schändt mit de Hand!“

Zu unseren Bildern.

Neues Balletkunststück. (Bild s. S. 353.) Ein Trif, der mit einem immensen Kraftaufwand verbunden ist und dabei durch seine vollendete Grazie und scheinbare Leichtigkeit äußerst amüßig wirkt, wird gegenwärtig allabendlich von den „Soeurs Balencia“ auf einem Berliner Parité ausgeführt. Das neue, bis jetzt unerreichte Balletkunststück besteht darin, daß die Blonde Dame auf der Schulter der auf den Beinen stehenden brünetten sich genau in denselben rhythmischen Bewegungen und Drehungen probuziert, die letztere auf dem Boden ausführt. Der königliche Balletmeister zu Berlin, der in die Möglichkeit der Ausführbarkeit des Trifs berechtigter Zweifel setzte, überzeugte sich selbst von der Durchführbarkeit desselben durch den Besuch einer Vorstellung.

Übungen der Berliner Luftschifferabteilung. (Bilder siehe Seite 356 und 357.) Bei der Festung Horn sollte im September in Anwesenheit des Kaisers eine große Festungs-, Kriegs- und Belagerungsübung abgehalten werden, die aber im letzten Augenblick wegen der drohenden Cholera-Gefahr abgesetzt wurde. Um das Gelände zu erkunden, fand vorher eine mehrwöchentliche Übung der Luftschifferabteilung mit einem Fessel-Drachballon statt. Dabei wurden vom Ballon aus von verschiedenen Höhen und Stellungen fortgesetzt photographische Aufnahmen gefertigt und dem Kriegsministerium eingeleitet. Unsere Bilder beronauschaulichen Vorgänge bei dieser Übung.

Rätselsprung.

	sten	hen	ins	al	nen	nichts	
al	de	fällt	fe	zweck	te	te	hin
plan	gro	von	stän	stun	lem	ei	geht
der	lem	ei	er	hen	a	und	al
nen	streut	um	wer	bring	den	ein	der
fen	und	zer	heit	her	bei		

Steigerungsherze.

Es sind für a und b sinngemäße Wörter zu ergänzen und zwar stellt b dem Ränge nach die Steigerungsform von a dar, wie a Reihe, b Reiherr; a Mai, b Maier.

1. Ich bin noch a, lächelte sie, denn alle b habe ich bisher abgewiesen.
2. Bei dem a in Feindesland wurde der b gefangen.
3. Die a des Maurers liegt im b.
4. Es war noch so a, daß ich den verlorenen b gleich sah.
5. Die a heilte wie durch ein b.

Ergänzungsrätsel.

B	—	—	Werkzeug,
—	s	—	bekannter Badeort,
L	—	s	Charakterzug,
—	i	n	europäische Hauptstadt,
P	—	z	ehbare Gewächse.

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, sodas Wörter von der beigelegten Bedeutung entstehen. Die beigelegten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Sternrätsel.

Nach dem Muster der nebenstehenden Figur sind die Buchstaben **W, U, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z** derart einzutragen, daß die mittelfte waagerechte Reihe gleichlautend mit der mittelften senkrechten ist und die Buchstaben waagrecht gelesen folgende Bedeutung ergeben: 1. Konsonant, 2. Körperteil, 3. Singvogel, 4. Fluß, 5. Vorname, 6. Weistlicher, 7. Werkzeug, 8. Ausruf, 9. Konsonant.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Staufgabe.

Kartenverteilung:

- V. a10, K, 7; b10, K, D, 9, 8, 7; dA.
 M. a, b, c, dB, aA, D, 8; bA; oA; dK.
 H. a9; o10, K, D, 9, 8, 7; d10, D, 9.
 Stat: d8, d7.

Spiel:

1. V. b10, bA, a9 (—21).
 2. H. o10, a10, oA (—31).
 3. V. dA, dK, d10 (—25).
- Damit haben die Gegner 77.

Zauschrätsel.

Hand, Rest, Born, Rorb, Eis, Wette, Grab, Feder, Berg, Zeit, Main, Wamm. — **Herbstbeginn.**

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler. Göttingen.



Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementpreis

vierteljährlich 1,00 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis

für die einblättrige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pfg., bei Abnahme von 10 Pfg.
Belohnung der Zeile 10 Pfg.

Anfertige
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 88.

Nebra, Sonnabend, den 4. November 1905.

18. Jahrgang.



ist ungeheuer; die Menschen umarmen
offener Straße; Offiziere hielten freie
Reben und wurden besüßelt. Witte ist
dann der Lage. Infolge des Jarenman-
nirs der Eisenbahner-Ausstand
beendet werden; einige Bände verlesen
nieber. — Graf Witte legte in einer
Sitzung an den Jaren sein Regierungs-
programm nieder. Auch berichtet es von
einer Annäherung für politische Verbindungen
auch den allen in letzter Zeit verhafteten
den Verbrechern Straffreiheit aufgehoben

Die Petersburger Stadtbüma, die eine
Hing abhielt, beschloß nach Beratung
Konfliktes, dem Kaiser zu telegraphieren
Petersburger Stadtbüma bewillkommt
insich die Befähigung der erlesenen
ist, sehr vertraut auf die lichte und
Zukunft unfrei teuren Vaterlandes.
ra dem Kaiser des freien
tes!"

Das Entlassungsgesuch des
deklarator des heil. Synods, Robje-
osze, ist vom Jaren genehmigt
Poblednosow von seinen Ämtern
leben worden.

In Warschau verfiel nach Rücksprache
Bille der Generalinspektion die Frei-
narr an der auf administrativen Wege ver-
einen Personen. Die auf gerichtlichen Wege
stellen sollen nach drei Tagen freigelassen
sein.

Das es für einen entscheidenden Schritt,
es das neue Jarenmanifest ist, die
Zeit war, zeigt folgendes Sammel-
gramm: Fortgesetzt laufen aus der Provinz
Meinungen über die Ausbreitung des
Russlands und der Führung ein, die in
einigen Orten zu blühenden Zusammenhufen
geführt hat. In den Odesaprovinsen hat
Riga und Reval der Schuplas flutiger
Szenerie. In Riga fanden im Laufe des
letzten Monats mehrere Zusammenhufen mit
Truppen statt, wobei viele durch Schüsse
und durch blinde Waffen verwundet wurden.
In Reval beschloßen die Ausführenden, ihren
politischen Forderungen auf jeden Fall Geltung zu
verschaffen. Beim Zusammenhufen gaben die
Truppen zwei Salven ab, wodurch 45 Per-
sonen getötet und etwa noch einmal hundert
verwundet wurden. Einen noch weit ernsteren
Charakter nahmen die Unruhen in Odesa an,
wo der Zugang aus Unruhe durch die Polizei
behindert war. Die Arbeiterklasse stürzte durch
die Straßen, schloß die Läden, Cafés und
Restaurants und kürzte Straßenbahnwagen an.
Die Polizei hob die Sanitäts-Verbandsstellen
auf. Auf der Nischelien-Straße kam es zu
einem heftigen Zusammenstoß zwischen
Kosaken und Ausführenden, die Barrikaden
errichteten. Mehrere Personen wurden
verwundet. Auch an andern Punkten wurden
Barrikaden errichtet, außerdem 20 Personen
getötet, gegen 200 verwundet. Gegen Abend
wurden die Barrikaden abgebrochen; der Zugang
nach Odesa ist militärisch gesperrt.

Zwei gut gekleidete Männer überfielen
und erschossen den Kaiser der Fabrik
„Suljan“ in Warschau und raubten 14 000
Rubel. Die räuberischen und sozialistischen
Elemente suchen die Arbeiter zur For-
sierung des Russlands zu veranlassen.

Deutschland.

Der Kaiser beschäftigt auch in diesem
Jahre seine gewohnten Jagdbesuch nach Ober-
schlesien auszuführen. Die Reise wird voran-
schichtlich in den letzten Novembertagen stattfinden
und den hohen Jagdgast zunächst zum Fahren
nach Pless führen.

Dem Reichstage werden sofort nach
seinem Zusammenhufen außer der Finanz-
reformvorlage und dem Etat auch noch
die Militärpensionsgesetze und die
Folienvorlage zugehen. Die Militär-
pensionsgesetze kommen nach aus der vorigen
Sitzung. Die Deutsche Gesetzgebung ist mit
den die Kriegseignungsliste für den Krieg
unter den Vorlagen befindet, die dem Reichstage
sogleich zugehen werden; ihr Schicksal bleibt
später Beschließung vorbehalten.

Für die sächsischen Staats Eisen-
bahnen, die in den letzten Jahren wenig
günstige Erträge brachten, erwarbt der sächsisch
berühmte Staatshausparlament im Juni
1906/07 eine entscheidende Besetzung. Durch
das Beschließen des neuen Finanzministers
hofft man einen Überschuf von mehr als

Politische Rundschau.

Der Umschwung in Rußland.

Der Jubel des Volkes aus Anlaß
des Jarenmanifestes, das die Befähigung in sich

39 700 000, das sind über 5 700 000, mehr
als im Vorjahre, zu erzielen, und zwar bei
einer Gesamteinnahme, die auf 145 700 000
berechnet wird.

Aus Deutsch-Schwarzafrika ist
wieder ein amtlicher Bericht über einen Kampf
eingegangen, den Oberleutnant v. Sonnen
mit einem 400 Mann starken Rebellenhaufen
unter Moringe geführt hat. Auf deutscher
Seite sind dabei 3 Offiziere und 13 Mann
getötet worden, ebenso viele sind schwer und
13 andre leicht verwundet worden; der Feind
hat sich zurückgezogen. Seine Verluste sind
unbekannt. — Gegen Heinrich Witte ist
ein Resolutionsentwurf im Gange, von dem man sich
Erfolg verspricht.

Der Bestand der Schutz- und Polizei-
truppe in Deutsch-Ostafrika soll
auf 4200 Mann erhöht werden. Den größten
Teil der neuen Mannschaften liefert das
Schutzgebiet selbst. Die Aufstellung des Nach-
schubtrains für das Schutzgebiet Ostafrika wird
beratend gefördert werden, das es dem Reichs-
tag bei seinem Julantritt sofort vorgelegt
werden kann.

In Deutsch-Ostafrika hat sich unter
den Negern, die am Südrand des Victoria-Sees
wohnen, ein neuer Aufstand erhoben.
Bei Mwanja wird gemeldet, daß ein Ein-
bruch der neuen Mannschaften liefert das
Schutzgebiet selbst. Die Aufstellung des Nach-
schubtrains für das Schutzgebiet Ostafrika wird
beratend gefördert werden, das es dem Reichs-
tag bei seinem Julantritt sofort vorgelegt
werden kann.

In Wien fand am Dienstag eine Ma-
hler-Stunde statt, die eine Stunde
dauerte und ziemlich ruhig verlief. Es nahmen
etwa 6000 Personen an derselben teil. Die
Menge verhielt sich unter Hofkritik auf das
Beste.

Die sogenannten ungarischen Be-
weiser, auch die wichtige Regierungsbotschaft
gehen immer mehr dem Verfall entgegen.
Die Partei nahm in einer am Montag in
Budapest abgehaltenen Konferenz auf Antrag
des Grafen Tisza eine Resolution an, in der
sie ausdrückt, daß das Programm der Regie-
rung nicht geeignet sei, eine Lösung der Krise
herbeizuführen. Was die Einführung des
allgemeinen Stimmrechts anbetrifft,
so halte sie dieses für gefährlich, da in
diesem Falle die nationale Politik auf Grund
des Ausgleiches vom Jahre 1867 unmöglich
ist, hingegen fordert die Partei die sofortige
Erweiterung des Wahlrechtes.

Frankreich.

In der Deputiertenkammer begrüßte
Gauthier (Nationalist) einen von ihm einge-
brachten Antrag, durch den die Revision der
Verfassung verlangt wird. Er kritisierte
die gegenwärtige Regierung. Ministerpräsident
Rouvier bestritt diesen Antrag und erklärte
die Verfassung habe Frankreich 30 Jahre
innern und äußeren Frieden gebracht. Man
dürfe nicht die Verfassung reformieren wollen,
sondern die Sitten.

Schweden.

König Oscar hat an den Minister-
präsidenten ein Schreiben gerichtet, worin
er die Minister auffordert, im Amte zu ver-
bleiben, bis sämtliche die Ausführung der
Union betreffenden Arbeiten erledigt sind.

Norwegen.

Im Storting teilte der Minister des
Äußern, Soland, mit, er habe nach der Ab-
sartung des Königs die ausübenden
Regierungen beauftragt, daß Norwegen in
amtliche Verbindung mit ihnen zu treten
wünsche. Von einer Reihe von Regierungen
seien bereits zukommende Antworten ein-
gegangen. Ferner wurde der Regierungsvor-
schlag angenommen, nach welchem die Regierung er-
mächtigt wird, mit dem Briten Karl von
Dänemark darüber zu verhandeln, daß er die
Wahl als König von Norwegen unter der Vor-
aussetzung annehme, daß das norwegische Volk
durch eine Volksabstimmung seine Zu-
stimmung zu dem Beschlusse des Storting
und der Regierung gibt.

Japan.

Die japanische Regierung hat dem deutschen
Vorschlag, die fremden Truppen aus
der chinesischen Provinz Peking zurück-
zuführen, zugestimmt. — Der Kaiser von
Japan empfing am Dienstag die Mitglieder
des diplomatischen Korps, die ihn zum Ab-

schluß des Friedens mit Rußland beglück-
wünschten.

Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika.

Mit der letzten Post hier eingetroffene
Berichte der Bezirksamtmänner von Lindi und
Mlwa und des stellvertretenden Stationschefs
von Iringa bringen Einzelheiten über die in
den Bezirken ausgebrochenen Unruhen.

In Lindi hat der Bezirksamtmann nach
14 Tage der Abwesenheit des Aufstehens eine
Inspektionsreise in seinen Bezirk angetreten und
zunächst nirgend Angelegen von Unruhen ge-
funken. Überall kamen die Häuptlinge frei-
willig und glücklich zu den Beratungen. Die
Südafrikaner war größtenteils befreit, und zwar
ohne Anwendung eines Zwanges, die Wege
waren in Ordnung gebracht. Nur bei den
Dunde-Clans des Hauptlings Makenba fiel
auf, daß die Leute, trotzdem Nahrungsmangel
herrschte, bei Antritt des Bezirksamtmannes
beim Bomben-Geloge waren und erdt geholt
werden mußten. Wahrscheinlich hatten sie
schon damals mit ihren Stammesgenossen im
Südafrika in regem Verkehr. Den eigent-
lichen Ausbruch des Aufstehens erlärte der
Bezirksamtmann erst Ende August ziemlich weit
im Hinterlande am Mlwa-Lauf des Mlwa.
Auf seinem stillen Mlwa-Lauf nach Lindi
traf er dann den nordöstlichen Teil seines
Bezirks schon im Aufbruch. Der Aufstand war
durch Sendboten aus dem Mlwa-Bereich ange-
facht und hatte in erster Linie die Haupt-
und Mlwa ergriffen. Die weitere Ausbreitung
wurde größtenteils durch das vorzügliche Ver-
halten einiger farbiger Kolonisten verhindert.
Der Hauptteil der Bevölkerung des Lindi-
Bezirks, namentlich die indigenen Mlwa, blieben
stetig und hielten sich die Rebellen mit den
Waffen vom Leibe. Aberhaupt hat der Auf-
stand in Lindi keinen so charakteristischen
Charakter angenommen, wie in den Nachbarezirken.
Beim Einschreiten der militärischen Macht, die
zunächst aus der Polizeitruppe von Lindi und
kleinen Abteilungen des Kreuzers „Wulfard“
bestand, hielten die Rebellen nirgend stand.
Mitte September begannen sie an verschiedenen
Stellen die Waffen niederzulegen und um
Frieden zu bitten.

Weniger günstig lauten die Nachrichten, die
der Bezirksamtmann von Mlwa unter dem
19. September an den Gouverneur berichtete.
Der Bezirk Mlwa scheint überhaupt der Herd
des Aufstandes gewesen zu sein. In den
Mlwa-Bergen war eine Abnahme der auf-
ständischen Bewegung noch nicht zu sehen.
Die Empörer suchten die treuegetreuen Schur-
linge mit Gewalt auf ihre Seite zu ziehen,
so ihnen indes nicht immer gelungen ist.
Der Hauptling Kaprima, weislich vom Mariboe,
hat sich bisher hartnäckig gegen die Empörer
gehalten. Die Abstellung von der Marine hatte
einige kleine Erfolge. Beringelt begannen auch
die Rebellen bereits sich zu ergeben, so hat ein
angelegener Mann bei Mlwa sich mit
14 seiner Leute unterworfen, die Waffen abge-
geben und für jeden Mann drei Rindvie (5 Mk.)
Strafe gezahlt.

Der Bericht gibt zum Schluß der Stimmung
Ausdruck, daß sich die einzelnen Häuptlinge
nach und nach unterwerfen werden, wenn sie
sich überzeugen, daß die einzelnen Stationen hin-
reichend mit Waffen und Lebensmitteln ver-
sorgt sind. Das aber ist in allen bedrohten
Stationen der Fall.

Von Nah und fern.

Der Prinz-Regent von Bayern hat aus
Anlaß seines Annensjahres zu der 1901 er-
richteten Prinz-Regent-Lautpold-Stiftung für arme
Kinder der Gemeinden Berchtesgaden, Salzberg,
Ramsau, Schönbach und Königsee, welche bereits
einen Kapitalbestand von 20 000 Mk. aufweist,
wieder eine Zuzahlung von 5000 Mk. gemacht.
Ein Einvernehmen mit dem Kaiserhof. Im
herzoglichen Reichshofschloß am Großen Markt
ist am 29. v. nach der Maube, 10. g.
Ein Einvernehmen berichtet worden. Genauer
ist noch nicht bekannt; es scheint so viel festzu-
stellen, daß den Dieben Beute von erheblichem
Werte nicht in die Hände gefallen ist. Die
Spähtruppen sind in die im allen Fänge ge-
legene Wohnung der Ehegatten des Diebes,
während viele abwesend war, eingedrungen, und
haben alles durchsucht.

Die Gemeinde Gelpolten verlagst.
Einem interessanten Prozeß sieht man in
Altona entgegen. Einem Ullmar aus Göttingen